

# ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON Nr. 26193

Druck und Verlag: M. Dnoepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmeiver Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259  
Postcheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 16

St. Vith, Dienstag, den 5. Februar 1963

9. Jahrgang

## Zu neuen europäischen Ufern

Je eher die Europäer nun ihren Schock und ihre Depression überwinden und den harten Tatsachen ins Auge schauen, desto besser wird es um die Weiterarbeit an der europäischen Einigung stehen

BRÜSSEL. Seit der französische Staatspräsident seinen Entschluß bekundete, den Beitritt Englands zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu verhindern, hatten Kompromißvorschläge in Brüssel keine Aussicht auf Erfolg mehr. Sie waren „unlogisch“ geworden. Ein Zeitgewinn, erzielt durch ein Prüfungsmandat an die EWG-Kommission, wäre nutzlos gewesen, da die unbeugsame Haltung de Gaulles feststand.

Jetzt, da die Würfel in Brüssel gefallen sind, ist die Zeit für eine kühle Abwägung aller Fakten, Motive und Tendenzen gekommen. Die Auseinandersetzungen seit der Pressekonferenz de Gaulles vom 14. Januar waren allzu sehr von Emotionen getragen. Es sind dabei diesseits und jenseits des Atlantiks Vorwürfe erhoben worden, die möglichst schnell wieder vergessen werden sollten. Die Fassade des atlantischen Bündnisses ist ramponiert worden. Sie gilt es zuerst einmal wieder auszubessern. In Washington, London, Paris und Bonn hat jetzt die Stunde sorgfältiger Lageprüfungen, frei von Sentiments und Ressentiments, geschlagen.

Man hat während der Brüsseler Verhandlungen auf beiden Seiten immer wieder betont, daß es keine Alternative für den Beitritt Großbritanniens zur EWG gäbe. Das war kurzichtig. Die erstrebte Lösung war eine optimale. Wenn man davon ausgeht, daß sie de Gaulle, solange er im Amt ist, wegen ihrer politischen Konsequenzen blockieren wird, muß man sich neu orientieren. Großbritannien hat noch immer die Wahl. Es kann auf günstigeren Wind in Europa warten und seinen Versuch, die Vollmitgliedschaft bei der EWG zu erwerben, mit einer großen staatsmännischen Geste später wiederholen. Inzwischen könnte es die Hindernisse, die noch auf dem Wege nach Brüssel liegen, zielbewußt abbauen.

Das wäre gewiß ein Weg, der zu begrüßen wäre. Er verlangt viel Geduld, aber auch Zeit, die kaum zur Verfügung steht. Großbritannien könnte aber auch in seiner großen

Enttäuschung — und dazu scheinen erste Anzeichen vorzuliegen — eine Kampfstellung beziehen und sich auf die kleine Freihandelszone, das Commonwealth und die angelsächsische Partnerschaft zurückziehen. Damit würde dem französischen Staatspräsidenten eine adäquate Antwort gegeben. Doch gerade eine solche Wendung gilt es um der Einigung Europas willen zu verhindern. Sie würde schwere wirtschaftliche Schäden zur Folge haben und das atlantische Bündnis gefährden.

Es wird nunmehr vorzugsweise die Aufgabe der deutschen Politik sein, im ständigen Gespräch mit England und Frankreich nach neuen Möglichkeiten zu suchen, den Graben, der kreuz und quer durch Europa läuft, zuzuschütten. Eine weise Beschränkung auf die wirtschaftliche Notwendigkeit ist zunächst geboten, um nicht von neuem den Widerstand de Gaulles zu mobilisieren.

Aber es bleibt keine Zeit, die Hände in den Schoß zu legen, denn niemand kann übersehen, daß Länder, die wie Oesterreich und Dänemark bisher EFTA-Mitglieder waren, nicht mehr lange die gegenseitigen Diskriminierungseffekte zweier Handelsblöcke, der EWG und der EFTA, ertragen können.

Der deutsch-französische Konsultationsvertrag steht einer solchen Initiative nicht entgegen. Mit ihm ist keineswegs jede selbständige Regelung der deutschen Politik unterbunden, denn Konsultation bedeutet nicht Gleichschaltung. Ihre scharfe Akzentuierung verdanken die Pariser Vereinbarungen allein dem Bundeskanzler, der aus dem ursprünglich vorgesehenen Protokoll ein feierliches ratifizierbares Vertragswerk gemacht sehen wollte, um seine Nachfolger daran zu binden. Diese werden gewiß das Abkommen im Geiste echter Versöhnung erfüllen, aber nicht darauf verzichten, sich ihr Europa-Konzept selbst zu wählen. Und dieses Europa-Konzept wird sich mit dem Sechser-Europa auf die Dauer nicht begnügen.

## Kennedy auch in Westberlin?

LONDON. Es ist wahrscheinlich, wird in London von amerikanischer Seite erklärt, daß Präsident Kennedy im kommenden Frühjahr nach seinem offiziellen Besuch in Rom und seinem Privatbesuch in Bonn, auch nach London und vielleicht nach Westberlin kommen wird. Im britischen Außenministerium ist nichts von diesem Besuch bekannt, der auf jeden Fall ein Privatbesuch sein würde. Auf jeden Fall könnte dieser Besuch nur von Washington aus angekündigt werden. In amerikanischen Kreisen wird erklärt, daß der Abstercher nach London im ursprünglichen Programm Präsident Kennedys nicht vorgesehen war. Jedoch der Abbruch der Brüsseler Verhandlungen, die Krise innerhalb der NATO und die von den Vereinigten Staaten angestrebte Senkung der Zollschränken würden eine neue Unterredung Kennedy-MacMillan weitgehend rechtfertigen.

Ferner läßt man durchblicken, daß der US-Botschafter in London David Bruce, der gestern nach Washington abgefl-

gen ist, dem amerikanischen Präsidenten eine Einladung MacMillans überbringen soll.

## Die Ratifizierung des deutsch-franz. Vertrages

BONN. Der deutsch-französische Vertrag wird wahrscheinlich am 22. März dem Bundesrat zugestellt und Ende April dem Bundestag in erster Lesung zur Ratifizierung vorgelegt, verlaute in politischen Kreisen der Bundeshauptstadt. Von gleicher Seite wird bemerkt, daß verschiedene Politiker, unter ihnen der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Bundestag Heinrich von Brentano und der Vorsitzende der FDP Erich Mende, sich für eine Ratifizierung „ohne Aufschub und ohne überstürzte Eile“ aussprechen. Heinrich von Brentano gab zu verstehen, daß die Möglichkeit einer Einigung von verschiedenen Zusatz-Protokollen nicht ausgeschlossen sei.

## Sowjetische Dokumente über Kriegsverbrecher in Bonn eingetroffen

BONN. Dem Bundesaußenministerium wurden durch die Moskauer Botschaft der BRD die ihr von der sowjetischen Regierung zur Verfügung gestellten Dokumente über im zweiten Weltkrieg begangene Kriegsverbrechen übermittelt. Ein Teil der Dokumente, soll wie von sowjetrussischer Seite, versichert wurde, den derzeitigen Staatssekretär im Bundesministerium für Entwicklungshilfe, Friedrich-Karl Vialon schwer belasten. Von deutscher Seite waren die gegen Vialon erhobenen Beschuldigungen schon bei ihrem ersten Bekanntwerden als haltlos zurückgewiesen worden.

## Verhandlungen zwischen China und Indien?

NEU DEHLI. Im Laufe einer Pressekonferenz erklärte der indonesische Außenminister Dr. Subandrio, daß eine Annäherung zwischen dem indischen und dem chinesischen Standpunkt bezüglich der Vorschläge der Colombo-Konferenz zu verzeichnen sei.

Dr. Subandrio fügte hinzu, er hoffe, daß bald Verhandlungen zwischen den beiden Ländern stattfinden würden, und erklärte andererseits, daß es wegen Brunei nicht zum Kriege kommen würde. Indonesien, so betonte er, hätte keine Ansprüche auf Brunei und beschränke sich darauf, die Unabhängigkeitsbewegung zu unterstützen.

## Spiegelbericht bald veröffentlicht?

BONN. Bundespresseschef Karl-Günter von Hase gab bekannt, daß der offizielle „Spiegel-Bericht“ wahrscheinlich vor dem 6. Februar, dem vorgesehenen Datum der Regierungserklärung Adenauers vor dem Bundestag, veröffentlicht wird. Er präzisierte, daß der Justizminister augenblicklich letzte Hand an das Dokument lege, das rund 30 Seiten stark und „klar und objektiv“ sein werde.

Bundesinnenminister Höcherl richtete gestern an den Lenkungsausschuß des Bundestages die Antworten auf rund 20 schriftliche Fragen der sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten zur Spiegelaffäre.



Zuckerrohr-Ernte auf Kuba

In Kuba hat die Zuckerrohr-Ernte begonnen. Zahlreiche Freiwillige waren dem Aufruf der Regierung gefolgt. Die Ernte erfolgt größtenteils noch mit der Hand, während eine Maschine die Ernte verlädt.

## 1. US-Mondflug könnte 1968 erfolgen

ANNAPOLIS. Die Eroberung des Mondes könnte bis 1968, das heißt zwei Jahre früher als offiziell vorgesehen, erfolgen.

Der Kosmonaut Walter Schirra, der am 3. Oktober des letzten Jahres sechs Erdumkreisungen vorgenommen hat, erklärte in einer Ansprache in der Weltraum-Beobachtungsstation von Goddard, in Greenbelt (Maryland), aus Anlaß des fünften Jahrestages der Inbetriebnahme der Station: „Für die nächsten fünf Jahre, für die großen Ereignisse wie das Rendezvous „Gemini“ (eine Zweimann-Kabine mit einem ferngesteuerten Weltraumschiff) oder der Flug amerikanischer Kosmonauten in Richtung auf den Mond bevorstehen, habe ich die Gewissheit, daß die internationale Zusammenarbeit weiterhin eine große Rolle bei der Vorbereitung dieser Reisen spielen wird.“

Es handelt sich mit dieser Rede um den ersten Hinweis auf einen Flug amerikanischer Weltraumflieger nach dem Mond vor dem Grenzdatum von 1970, das im vergangenen Jahr von Präsident Kennedy als letzter Termin festgelegt worden war.

## Fünftägige Weltraumreise eines US-Astronauten

WASHINGTON. In Zusammenarbeit mit der amerikanischen Industrie studiert die amerikanische Weltraumbehörde „N. A. S. A.“ gegenwärtig die Möglichkeit, im kommenden Sommer einen „Mercury“-Astronauten für drei, vier oder fünf Tage auf eine Kreisbahn zu bringen.

Eine fünftägige Weltraumreise um die Erde würde den Rekord des sowjetischen Kosmonauten Nikolajew brechen, der im August vorigen Jahres vier Tage durch den Weltraum gereist ist. Ein Flug „Mercury-Atlas-10“ im Anschluß an den Flug Gordon Coopers, der 24 bis 34 Stunden um die Erde kreisen soll, wird augenblicklich geprüft, erklärt die N. A. S. A. Die Entscheidung darüber, ob „M. A. 10“ durchgeführt wird oder nicht, und, wenn ja, welche Dauer dieses Unternehmen haben wird, soll aber erst unter Berücksichtigung der Informationen getroffen werden, die Coopers Flug am 2. und 3. April bringen wird.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Pinin Farinas Karosserien

Könige und Millionäre gehören zu seinen Kunden

Autobesessene schwärmen von Pinin Farina... Könige, Präsidenten und Multimillionäre gehören zu seinen Kunden...

Endlich selbständig

Während des ersten Weltkrieges gab es für Farina wenig zu tun... Seit 1930 - Farina hatte damals schon einen Namen als Formgeber...

Läßt man einmal die Beinamen, die man diesem außergewöhnlichen Manne gegeben hat... Sein Schönheitssinn hat ihn reich werden lassen...

Seine Schönheitssinn hat ihn reich werden lassen... Geboren wurde er 1895 als Battista Farina...

Was ihn interessierte, waren Autos, die damals noch in den Kinderschuhen steckten... Nach zwölfjähriger Lehrzeit wechselte er in die Autowerstatt über...

Was ihn interessierte, waren Autos... Geboren wurde er 1895 als Battista Farina...

Was ihn interessierte, waren Autos... Geboren wurde er 1895 als Battista Farina...

Seit 1930 - Farina hatte damals schon einen Namen als Formgeber... In der Freizeit spielt er gerne Golf...

Seit 1930 - Farina hatte damals schon einen Namen als Formgeber... In der Freizeit spielt er gerne Golf...

Seit 1930 - Farina hatte damals schon einen Namen als Formgeber... In der Freizeit spielt er gerne Golf...

Seit 1930 - Farina hatte damals schon einen Namen als Formgeber... In der Freizeit spielt er gerne Golf...

DIE WELT UND WIR

Wenn der Schlaf uns flieht

Wir müssen mehr schlafen, wenn wir die Anforderungen unserer modernen Lebensform erfüllen wollen... Auf die Dauer kann die Schlaflosigkeit nur besiegt werden...

Sein Schwung reißt mit

Zu der Zeit beschloß Pinin Farina, sich von der Leitung seiner Firma zurückzuziehen... Seit seiner Rückkehr „privatisiert“ er...

Seit seiner Rückkehr „privatisiert“ er... In der Freizeit spielt er gerne Golf...

In der Freizeit spielt er gerne Golf... Die alten Angestellten der Firma erinnern sich noch...

Die alten Angestellten der Firma erinnern sich noch... Selbst heute als „Pensionär“ ist er aktiver als so mancher Fabrikdirektor...

So spaßig geht es oft zu ...

Racketers, welche die Inhaber von New Yorker Kosmetik-Salons erpresen, wenden ein neues Mittel an...

Nachdem der täglich zweimal verkehrende Zug zwischen Kidderminster und Tenbury in England aufgehoben wurde...

Ein amerikanischer Barwirt aus Ohio brachte hinter der Theke für männliche Gäste ein Schild an...

In Bracknell (England) sah ein Taxifahrer neben einem abfahrenden Bus zwei Koffer stehen...

Im Landgasthaus von Tardebigge (England) treiben zwei Gespenster, eine „Lady in Grau“ und ein Mann im blauen Frack...

Nervensystems und die von diesen

gesteuerten Funktionen erstreckt, sondern selektiv (auswählend) ist... Nervensystems und die von diesen gesteuerten Funktionen erstreckt...

Maßgebend für den dem Schlaf entsprechenden Erholungsgrad ist die Schlafmenge... Maßgebend für den dem Schlaf entsprechenden Erholungsgrad...

Maßgebend für den dem Schlaf entsprechenden Erholungsgrad ist die Schlafmenge... Maßgebend für den dem Schlaf entsprechenden Erholungsgrad...

Überprüfung der Befähigung und Eidesleistung

Der nächste Ersatzmann ist Herr Erich Wilmes... Der nächste Ersatzmann ist Herr Erich Wilmes...

Der Traum IHRES LEBENS

Roman von Ferdinand CORELL

8. Fortsetzung

„Ich will's versuchen.“ Sie schwamm nicht sehr sicher, aber allmählich wurde sie mutiger... „Ich liebe dich ehrlich, Isabella...“

„Ich liebe dich ehrlich, Isabella...“ und wenn ich offen zu mir selbst sein soll... „Aber Gina...“

„Aber Gina...“ Er lächelte. „Liebe, kleine dumme Isabella...“

„Liebe, kleine dumme Isabella...“ Er küßte sie wieder und wieder... „Ich bin glücklich - ich bin glücklich -“ jubelte ihr Herz.

Sie kamen gerade zur rechten Zeit zurück, soeben, da Signora Drezza und Gina am Frühstückstisch Platz genommen hatten...

„Guten Morgen, Tino“, sagte sie leise. „Guten... Morgen, Luisa“, versetzte er... „Du... bist doch nicht böse...“

„Du... bist doch nicht böse...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

in der Hand hielt, und sah Luisa überrascht an. „Guten Morgen, Tino“, sagte sie leise...

„Guten Morgen, Tino“, sagte sie leise. „Guten... Morgen, Luisa“, versetzte er... „Du... bist doch nicht böse...“

„Du... bist doch nicht böse...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Tino...?“ „Ja...?“ Sie sah ihn mit ihrem liebsten Blick an... „Ich denke... immer an dich...“

„Ich denke... immer an dich...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“

„Gina hat sie hergerufen...“ Er dachte: „Gina hat sie hergerufen...“



Stadtrat g E. Wilme

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...

Der Rat trat vorangegangenen Freitag... Der Rat trat vorangegangenen Freitag...



Stadtrat genehmigte Haushaltsplan E. Wilmes zum 2. Schöffen gewählt

Der Rat trat vollzählig am vergangenen Freitag abend zu einer Sitzung unter dem Vorsitz von Bürgermeister W. Pip zusammen.

Ratsherrn Freres und zwei Ratsmitglieder enthielten sich der Stimme. Den Vorschriften gemäß erfolgte diese Wahl geheim.

Nach der Eidesleistung des Schöffen gibt der Bürgermeister seiner Hoffnung auf gute und erfolgreiche Mitarbeit Ausdruck.

4. Haushaltsplan 1963 der Stadt und Festsetzung von Steuern, Konzessionspreisen und Erstattungsgebühren.

Der Rat geht alle Kapitel und ihre einzelnen Positionen durch u. der Bürgermeister liest die Zahlen vor (außer bei den Ausgaben für Gehälter). So wird beispielsweise erwähnt, daß die Stadt an Mieten für bebaute Immobilien 60.000 u. für unbebaute 40.000 Fr. einnimmt, daß der Ertrag der Holzverkäufe auf 700.000 Fr. geschätzt wird und daß die Städtischen Werke voraussichtlich einen Ueberschuß von 300.000 Fr. an die Stadtkasse abführen wird.

Künstliche Zähne

Dentofix hält sie fester! Dentofix bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen.

a) Erhöhung des Preises der Friedhofskonzessionen. Einstimmig von 1.000 auf 1.500 Fr. erhöht (voraussichtlicher Ertrag 36.000 Fr.)

b) Steuer auf das Einkommen. Mit 7 Stimmen (Ratsherren Backes und Gennen stimmten dagegen) wurde die Beibehaltung von 5 Prozent auf die Staatssteuer beschlossen.

c) Industrielle Steuern (Treibkraft und beschäftigtes Personal). sechs schriftliche und 1 mündliche Reklamation ist gegen die Erhebung dieser Steuern eingegangen. Auf Anfrage von Ratsherrn Gennen, ob alle Einsprüche denselben Wortlaut haben, antwortet der Bürgermeister mit „ja“, was nicht den Tatsachen entspricht.

d) Steuer auf Treibstoffpumpen. Bisherige Sätze: 500 Fr. auf feststehende und 250 auf bewegliche Pumpen. Mit 8 Stimmen (Enthaltung des Ratsherrn Simons) werden dieses Sätze genehmigt. Ertrag 15.000 Fr.)

e) Steuer auf Schankstätten. Bisher wurden, je nach Größe des Lokals 500, 800 oder 1.000 Fr. erhoben. Mit 6 Stimmen und drei Enthaltungen (Freres, Backes und Simons) hält der Rat diese Sätze bei. Ertrag 16.000 Franken.

f) Erstattungsgebühr auf Anlage von Bürgersteigen. Es handelt sich um die Bürgersteige in der Major-Long-, der Mühlenbach-, der Teich-, der Bleich- und der Bahnhofstraße. Die Finanzkommission schlägt 300 Fr. pro qm vor. Das Untersuchungsverfahren hat 5 mündliche und 24 schriftliche Einsprüche gezeitigt. Der Vorschlag der Kommission wird einstimmig genehmigt. Ertrag 325.000 Franken.

g) Kanal-Unterhaltungsgebühren. Die Finanzkommission hatte 20 Fr. pro lfd. Meter Fassade vorgeschlagen. Die P. D. in Lüttich hat jedoch mitgeteilt, daß dies nicht genehmigt würde und ein einheitlicher Satz pro Haus festgesetzt werden muß. Die Abstimmung über eine Gebühr von 120 Fr. pro Haus ergibt folgendes Ergebnis: 6 dafür, 2 dagegen (Freres, Simons), 1 Enthaltung (Gennen). Ertrag 44.000 Fr.

Der Haushaltsplan schloß ursprünglich im ordentlichen Dienst mit einem Ueberschuß von 564.447 Fr. ab, die

jedoch ins außerordentliche Budget übertragen werden müssen. Nach einiger Debatte wird dann beschlossen, im Ordentlichen weitere 200.000 Fr. für die Instandsetzung der Straßen und Wege vorzusehen (es handelt sich hier um gewöhnliche öffentliche Arbeiten).

Im ordentlichen Dienst schließt das Budget folglich ab:

Einnahmen 8.611.371 Fr., Ausgaben 8.246.924 Fr., Ueberschuß von 364.447 Fr. Letzterer wird ins außerordentliche Budget übertragen, sodaß sich dort der Fehlbetrag von 2.109.000 Fr. entsprechend verringert.

Mit der Genehmigung der Haushaltspläne ist der öffentliche Teil der Sitzung nach anderthalbstündiger Dauer beendet.

St. Vith hat einen Prinzen

ST. VITH. Jeder weiß, daß es in St. Vith immer schwer hält, einen Prinzen zu finden. Vor dem Kriege führte dies dazu, daß der Carnevalszug mehrmals ohne seinen Narrenherrscher ausgehen mußte. Nach dem letzten Kriege konnte immer rechtzeitig für die Proklamation ein Prinz gefunden werden, oft allerdings erst in letzter Minute.

Nach längeren Verhandlungen hat das zukünftige närrische Oberhaupt unserer Stadt sein Jawort gegeben. Den Namen nennen wir natürlich nicht, können aber bekanntgeben, daß die Tradition gewahrt wurde, denn es ist ein Junggeselle und er gehört dem Vithusverein an.

Da auch das engere Gefolge des Prinzen festgelegt wurde, der Elferrat, Funkenmariechen und Tanzoffizier vorhanden sind, kann es am kommenden Sonntag losgehen. Das Programm für die der Prinzenproklamation vorhergehende Kappensitzung ist schon länger fertig. Wie bereits kürzlich erwähnt, war die Auswahl diesmal so groß, daß mehrere gute Kräfte nicht berücksichtigt werden konnten, sonst wäre das Programm zu lang geworden.

Viehmärkte nur mehr für Schlachtvieh zugelassen

ST. VITH. Das Staatsblatt vom 2. Februar 1963 veröffentlicht einen ministeriellen Erlaß über die Schließung der Märkte für Wiederkäuer und Schweine. Danach ist auf dem ganzen Landesgebiet nur noch Schlachtvieh zu den Märkten zugelassen. Ebenso sind alle Ansammlungen von Wiederkäuern und Schweinen verboten, wenn es sich nicht um einen Schlachtviehmarkt handelt.

Filmabende in St. Vith und Büllingen

ST. VITH. Wir haben in unserer letzten Ausgabe Einzelheiten über die am Dienstag in Büllingen und am Mittwoch in St. Vith stattfindenden Filmabende gebracht. Der Film „Zwölf Uhr mittags“ mit Gary Cooper und Grace Kelly hat überall ausgezeichnete Kritiken gehabt und ist wirklich sehenswert.

Auch der Jugend ist er sehr zu empfehlen, allerdings nur von 16 Jahren an.

In Kürze: Entscheidung über Erhöhung der Brotpreise

ST. VITH. Das Wirtschaftsministerium hat Gerüchte dementiert, wonach ab dem 4. Februar eine Erhöhung der Brotpreise erlaubt werde. Verschiedene Bäckerverbände hatten ihre Mitglieder angewiesen, die Brotpreise ab Montag heraufzusetzen. Als Begründung wurden die kürzlich erfolgten Lohnerhöhungen in dieser Branche geltend gemacht.

Die Preiskommission wird in Kürze eine Entscheidung über den Antrag der Bäcker treffen. Es wird angenommen, daß sie sich einer Preiserhöhung für das Brot nicht widersetzen wird. Wahrscheinlich wird also demnächst das Brot 0,25 Fr. teurer.

Bitte nicht lesen

... wenn Sie ohne Herz sind!

Vor einigen Wochen erreichte uns ein dringender Hilferuf aus Chile. Einer der Unsrigen, Pater Felix Eicher, ist ohne Mittel, Hunderte, Tausende warten auf die Frohe Botschaft.

Vor zweitausend Jahren brachten Engel diese Frohe Botschaft.

Zu Fuß brauchte unser Missionar Jahre, um allen das Wort Gottes zu verkündigen!

Sein „Gotteshaus“: ein baufälliger Stall. Was noch stand, haben die vorjährigen Erdbeben beinahe zerstört. Pater Eicher braucht dringend eine Kirche und zur Betreuung seiner 12.000 Pfarrkinder einen kleinen 2 PS-Wagen.

Bisher haben wir 57.000 Franken für Pater Eicher!

Herzlichen Dank! Herzliche Bitte um weitere Unterstützung!

Jede Spende, selbst die bescheidenste hilft, Not lindern.

P. S. K. 769 18, Prof. Winbomont, Kolleg, Eupen.

Fortsetzung folgt

... von diesem ge- erstrickt, sondern ist, derart, daß tergie verbrauchen. /orgänge gebrennt, erholende, ener- (assimilatorischer) t und in Gang ge- and seinen Aus- altung des vege- s im Schlaf.“ Als hlares werden an ohoben: „Verlang- zes und der Atem- des Blutdruckes, Magen-Darm-Bewe- entätigkeit, Herab- annung (Entspan- der Körpertempe- ng u. a. Im Schlaf ausgeschaltet, die idert, und die Tä- ne ist mehr oder „ingeschränkt.“ Die- ifes, so heißt es eines lebensnot- organges (Leistung ie auf die Dauer ommt. Das Schlaf- rendlich verschie- iduell verschieden, saller und beson- wie Arbeits- und ungen, Lebensge- inzustand, Gesund-

n dem Schlaf ent- ngsgrad ist die Produkt von Schlaf- ie ist: Ein Tief- demselben Schlaf- schlafen als ein e geringere Schlaf- schlafdauer ausgie- afflosigkeit und die eine außerordent- theitstörung, die it, sondern ein An- gend etwas nicht der Schlaflosigkeit atlexikon“, einmal en: „Hierbei kann i großer Müdigkeit ndenlang nicht ein- me Schlafstörungen, nell einschläft, nach wieder erwacht, was s in der Nacht wie- greiche Behandlung esteht nach Ansicht Experten „nicht im von u. U. schied- Beruhigungsmittel- ch Feststellung und aden durch zweck- nnahmen möglich, usammenarbeit“ von otwendig ist.

ihrem liebsten Blick t manchmal... an

„Möglich, Luisa.“ mer an dich“, sagte

„... fragte er gleich-

... fragte sie stockend,

ging sie eilig zur Tür. Tino sah nach. Langsam zog er an der Zigarette und stieß den Rauch von sich.

„Auf der Freitreppe sagte Luisa: Ich habe sofort ab.“ Sie atmete er-

„Das wirst du nicht tun.“ Tino will Tino nie wiedersehen!“ stieß sie leise, doch sehr heftig heraus.

„Aber du mußt Geduld haben. Du sagst sie: „Ich weiß t - warum ich so oft ch nicht - du mußt h bin doch schließlich no - und ich -“ Sie daß sich ihre Augen id, Luisa“, sagte er

... alles - aus - zwifragte sie stockend,

ein wenig ab. Sie be- so voreilig gestellt zu nicht sofort mit der n. Aber ein Entschul- ihre starke Erregung. Zum Glück trat jetzt Sie blieb einen Au- Tür stehen es dachte, en, woran sie dachte, id Tino betrachtete. in den Park, Luisa? in. Luisa hatte ihr in kt, und Gina fühlte, mit ihr zu reden.

...“ Und zu Tino ge- sie nur mit einem idenschaftlichen Blick

„Signorita...“ Sie wandte sich: Signora Dreza kam ihr gültig lächelnd entgegen.

„O - Sie - suchen meinen Sohn?“ fragte sie. Isabella nickte. Er wird wohl sein im Park - bitte - kommen Sie - ich gehe auch dorthin.“ So verließen Signora Dreza und Isabella das Haus und gingen den weißen Kiesweg entlang gerade dorthin, wo Luisa Poncato auf der Bank saß.

Tino stand am Fenster und las in dem Buch, das er wieder ergriffen hatte „Tino...“

Er drehte sich langsam um. Bruder und Schwester sahen sich an. Gina ging zu ihm. „Tino - warum behandelst du Luisa - so - kurz?“ fragte sie ihn.

„Ich? Kurz? Ich würde nicht.“ „Tino - ich bitte dich - merkst du denn nicht, wie sehr sie dich noch in ihrem Herzen hat?“

„Aber, Gina! Ich bitte dich! Warum kümmerst du dich überhaupt um... diese Dinge? Ich verstehe dich nicht. Ich habe mit Luisa längst gebrochen. Sie mag ein netter kleiner Kerl sein - aber zwischen uns ist längst alles vorbei.“

„Sie wird daran zugrunde gehen, Tino“, erwiderte Gina ernst.

„Keineswegs. Kümmer dich doch nicht darum, Gina!“

„Doch, gerade. Ich habe Luisa sehr gern. Sie ist meine Freundin. Sie hat immer auf dich gewartet, ich meine du!“

Er unterbrach sie: „Gina - jetzt ist aber Schluß mit der Sache.“

„Aha - also doch! Die junge Deut- sche ist deine Braut! Jetzt weiß man es!“

„Gina, ich möchte dich ersuchen, deinen Ton zu mäßigen!“ sagte er ernst und bestimmt, entschlossen, sie zur Besinnung zu bringen.

„Es gehörte sich eigentlich, daß du

zumindest unserer Mama reinen Wein einschenkst, Tino! Wer ist diese Deut- sche? Weicher Gesellschafts-schicht gehört sie an? Du hast früher niemals...“

Er unterbrach sie brüsk. „Gina, das alles geht dich nichts an. Wer und was meine Begleiterin ist, das ist meine Sache - und das wirst du früh genug erfahren. Wenn du aber glaubst, du könntest dazu beitragen, daß ich wieder mit Luisa in Verkehr komme, so irrst du dich gewaltig.“

„Dann gesteh doch endlich, daß die Deutsche deine Braut ist! Warum sagst du es denn nicht?“ errieferte sich Gina.

„Weil es dich gar nichts angeht, Gina. Du mußt dir mir gegenüber deine unerhörte Neugier abgewöhnen.“

„Du bist impertinent, Tino!“

Er legte das Buch zurück und ging an ihr vorüber aus der Bibliothek, sie kei- nes Blickes mehr würdigend.

Inzwischen hatten Signora Dreza und Isabella Rudolf die Bank, auf der Luisa saß, erreicht.

„Ah, Signorita Luisa“, sagte die Dame des Hauses lächelnd.

Luisa erhob sich und begrüßte Tinos Mutter.

Diese stellte Isabella Luisa vor und sagte: „Signorita Isabella ist mit Tino von Deutschland zu uns gekommen...“

Isabella streckte Luisa lächelnd die Hand entgegen. Luisa zuckte zusammen, gab aber Isabella die Hand. Ihre Gedanken kreisten rasch und erregt: „Ah - so steht es also! Tino Freundin - womöglich mehr - seine Verlobte - oh - jetzt verstehe ich - Sie musterte Isabella mit einem lodernden Blick.

Isabella fühlte als sensibles Weib sofort, daß die junge Italienerin gegen sie eingenommen war, wußte nur nicht, weshalb, da sie ja die näheren Zusammenhänge nicht kannte.

In diesem Augenblick erschien Tino auf dem Weg. Er stutzte, doch dann ging er auf Isabella zu und lächelte sehr freundlich. Luisa sah, wie sein Lächeln von Isabella sehr innig erwidert wurde. Kurz hinter Tino tauchte nun auch Gina auf.

Luisa reichte Signora Dreza sofort die Hand und sagte: „Sie erlauben, daß ich mich verabschiede, Signora...“

„Sie wollen schon fort?“

„Ja, ich habe noch in Modica verschiedenes zu erledigen Signora.“ Sie nickte Tino flüchtig zu, beachtete Isabella überhaupt nicht mehr und eilte Gina entgegen.

„Was - hat - sie - denn?“ flüsterte Juana Dreza und sah ihr nach. Isabella war bleich geworden, doch Tino nahm leicht ihren Arm und sagte: „Wir wollen doch wegfahren - nach Catania.“

„Du willst auch fort?“ fragte ihn seine Mutter.

Er nickte. „Ja - ich möchte Signorita Isabella Sizilien zeigen.“

Sie gingen dem Haus entgegen. Während sie es taten, sahen sie, wie Luisa und Gina sehr eilig in derselben Richtung schritten. Isabella sagte kein Wort aber sie fühlte, daß Luisas Benehmen ihr und auch Tino gegenüber einen besonderen Grund haben mußte, und plötzlich drängte sich ihr der Gedanke auf, daß vielleicht zwischen Tino und Luisa...

Luisa ging sehr erregt an Ginas Seite. „Er ist also mit dieser Deutschen hierher gekommen! Warum hast du mir das nicht gesagt, Gina?“

„Weil das ganz unwichtig ist, Luisa. Das ist irgendeine Bekannte von ihm, nicht mehr und nicht...“

Luisa fiel ihr ins Wort. „Das ist nicht eine belanglose Bekanntschaft Tinos - o nein - das ist seine Freundin - seine Geliebte - und eine ganz andere Pute ist sie außerdem!“

„Das ist auch meine Meinung, Lui-

sa - aber es ist lächerlich von dir, vor der das Feld zu räumen -“

„Laß mich in Ruhe mit der Sache.“ „Du bist doch meine Freundin!“

„Ich nehme es an.“ „Dann bitte ich dich, dich nicht von dieser Deutschen verdrängen zu lassen. Tino liebt dich - und ich weiß -“

Luisa blieb stehen: „Bitte, laß das, Gina! Ich will davon nichts mehr hören.“

Gina ergriff die Hand der Freundin. „Bitte, Luisa, laß uns doch in Ruhe über die Sache reden. Ich fühle doch, wie du leidest - Tino wird schon zur Vernunft kommen.“

„Er soll doch mit dieser Pute glücklich werden - meinestwegen...“

„Komm, Gina, wir fahren in die Stadt setzen uns zu Andrioli und werden einen Plan fassen. Du gehst zu Tino und Tino zu dir! Komm!“ Sie gingen eilig weiter, und gerade, als Tino, Isabella und Juana Dreza den Platz vor der Freitreppe erreichten, brausten die beiden Freundinnen in Luisas Wagen ab. Tino und Isabella verabschiedeten sich von Juana, bestiegen den Wagen und fuhren langsam davon.

Isabella blickte geradeaus. Ihr Herz war plötzlich so schwer, und sie fühlte, wie es in ihrer Kehle würgte. Eine große Traurigkeit nahm auf einmal von ihr Besitz.

Juana Dreza sah in Richtung der Wagen, schüttelte den Kopf und sagte: „Was haben sie nur...? Ich begreife nichts...“

Sie stieß auf Giacomo und gab ihm einige Ordres. Dann betrat sie die Küche, um der Köchin einige Anweisungen zu geben. Tino hatte gesagt, daß er wahrscheinlich nicht vor Abend zurück sei - und ob Gina zum Mittagessen anwesend sein würde, war unge- wiß.

### Großtransport für die Talsperre Vianden kam durch



ST.VITH. Für Montag mittag um 12.30 Uhr war die Durchfahrt eines Großtransportes nach Vianden vorgesehen. Erst um 2.15 Uhr passierte das riesige Gefährt unsere Stadt. Voraus Gendarmen, dann mehrere Wagen mit Warnlichtern, ein schwerer Schneepflug, ein Streuwagen und schließlich; von zwei schweren Zugmaschinen geschleppt und von weiteren zwei gedrückt und gebremst. Die Ladung, eine 75 to wiegende Rohrabzweigung, ist 11 m lang und 5 m breit.

Der Transport war am Morgen von der Zollstelle in Hauset abgefahren und dann über Eupen, das Venn, Robertville und Weimes über Ligneuville in Richtung St. Vith weitergefahren. Trotz der sehr ungünstigen Straßenverhältnisse kam dieser Riesentransport durch, allerdings nicht, ohne sich einige Male festfahren zu haben, so in der Steigung hinter der Kaiserbaracke und am Hünninger Berg. In verhältnismäßig kurzer Zeit konnte der Transport aber wieder flottgemacht werden.

Das Teil kam aus Gelsenkirchen. Der Weitertransport war über Grüfflingen, Oudler, Lengeler, Wemperhard vorgesehen.

### Pressekonferenz Dean Rusk

WASHINGTON. Auf dem Gebiet der atlantischen Sicherheit besteht eine Spaltung zwischen den Verbündeten, die durch die Sowjets ausgeschaltet werden könnte, erklärte Staatssekretär Dean Rusk in seiner Pressekonferenz.

Rusk fügte hinzu, daß nach dem Scheitern der Brüsseler Verhandlungen die Regierungen die Lage neu einschätzen und wahrscheinlich eine Pause einlegen müßten.

Der Staatssekretär drückte sein Bedauern darüber aus, daß die vorgestrige Erklärung des Staatsdepartements über die Verteidigung Kanadas verletzende Ausdrücke für dieses befreundete Land enthalten haben könnte. Er unterstrich jedoch, daß die Vereinigten Staaten in der Zwangslage waren, ihre Haltung klar und offen darzulegen und nunmehr hoffen, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern über die Verteidigungsfragen in Kürze neu aufgenommen werden.

Zur Frage der Nuklearversuche erklärte Rusk, Präsident Kennedy habe nach dem Abbruch der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen in New York die Wiederaufnahme der Vorbereitungen für die amerikanischen Atomversuche in der Nevada-Wüste angeordnet.

Rusk erklärte weiter, seiner Auffassung nach habe die Sowjetunion die Verlegung der Verhandlungen nach Genf verlangt, da Moskau dem Prinzip der Inspektionen an Ort und Stelle immer noch ablehnend gegenüberstehe.

Rusk gab deutlich zu verstehen, er glaube nicht, daß Chruschtschow damit das Fehlen Frankreichs bei den Verhandlungen ausbeuten wollte, um eine Spaltung im westlichen Lager heraufzubeschwören.

Rusk versicherte dann, daß Washington über keine Informationen über eine neue Verstärkung der sowjetrussischen Militärmacht in Kuba verfüge. Das Verbleiben sowjetrussischer Streitkräfte auf Kuba stelle aber für die USA schon ein Grund zu ernster Besorgnis dar. Die Vereinigten Staaten beobachteten, so erklärte Dean Rusk, die militärische Lage in Kuba sehr genau und prüften mit den Ländern der westlichen Hemisphäre ihre Entwicklung.

Angaben über den Bericht, den Moskauer-Botschafter Foy Kohler ihm am Donnerstag vorlegte, lehnte Staatssekretär Rusk ab. Nachdem ein Pressevertreter auf Gerüchte hingewiesen hatte, wonach Botschafter Kohler sowjetische Vorschläge zur Wiederaufnahme der Berlin-Besprechungen aus Moskau mitgebracht habe, habe er, wie das üblich

### Einweihung des neuen Chiroheimes für die Jungen



ST.VITH. In Anwesenheit der hochw. Herren Dechant Breuer, Direktor Pankert von der Bischöflichen Schule u. Präses Machiels, sowie des Hauptlehrers Jacobs von der Städtischen Volksschule haben die Chiro-Jungen am Sonntag nachmittag ihr neues Heim feierlich eingeweiht.

Leiter Heinz Kirsch bedankte sich bei Direktor Pankert für die von der Bischöflichen Schule geleistete tatkräftige Mithilfe. Die Schule stellte das Grundstück zur Verfügung und stiftete Fenster und Türen. Hiernach gratulierte Dechant Breuer den Jungen zu dem Gelingen des Werkes und drückte besonders den Handwerkern, die ihre Zeit und ihre Arbeit kostenlos geopfert haben, damit der Bau zustande kam seinen Dank aus. Dann verlas er das Evangelium vom

Sturm auf dem Meere. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Ein Haus voll Glorie schauet“ nahm hochw. Dechant Breuer die Segnung der Räume vor. Zum Schluß sangen die Chirojungen ihr Lied und die Anwesenden Priester erteilten allen Anwesenden ihren Segen.

Dieser um 6 Uhr beginnenden Feier war ab 4 Uhr eine Besichtigung des Neubaus vorangegangen. Sehr zahlreich waren Eltern, Bekannte und Freunde der Einladung gefolgt. Glücksspiele, Lotterien usw. sorgten schnell für die sprichwörtlich gute Chiro-Stimmung. Der Erlös der Spiele wurde der Chirokasse übergeben.

Ein gemütlicher Abend für alle Mitwirkende beschloß diesen für unsere Chiro so bedeutsamen Tag.

sei, eine Unterredung mit Außenminister Gromyko gehabt, in deren Verlauf mehrere Probleme erörtert worden seien. Dabei sei indessen nichts zur Sprache gekommen, das heute einen Kommentar seinerseits verlangen würde.

Rusk erklärte weiter, die Aufstellung eines Verteidigungssystems im Rahmen der NATO, das sich auf die Polarisraketen stütze, werde so schnell wie möglich zur Durchführung kommen.

Auf die Frage nach der Möglichkeit einer Aenderung der NATO-Struktur antwortete Rusk, diese Frage könnte im Zusammenhang mit der multilateralen Atomstreitmacht stehen. Eines der auftauchenden Probleme im Zusammenhang mit der multilateralen Streitmacht sei das Problem der politischen Leitung u. des Oberbefehls. Doch diese Fragen würden im Verlauf der Erörterungen innerhalb der NATO zur Debatte stehen.

### Fußball-Resultate

#### Freundschaftsspiele

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Daring - Union (0-1), Anderlecht - La Gantoise (0-2), Standard - Valenciennes (1-2), etc.

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Hamborn - Schalke, FC. Köln - P. Münster, Alemannia Aachen - B. Dortmund, etc.

#### SÜD-WEST

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Saar - Oppau, Wormatia - V. Kaiserslautern, Kreuznach - Neunkirchen, etc.

#### BERLIN

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Hertha BSC. - Tennis Borussia, Südring - Spandauer, Berliner - H. Zehlendorf, etc.

#### Frankreich

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Nice - Sedan, Marseille - Monaco, Nîmes - RC. Paris, etc.

#### Italien

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Atalanta - AC. Milan, Juventus - Fiorentina, Naples - Spal. Ferrara, etc.

#### Spanien

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like La Coryne - Barcelona, Real Madrid - Malaga, Majorque - Oviedo, etc.

#### Deutschland

##### NORD

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Neumünster - Werder Bremen, Hannover 96 - Hildesheim, Hamburg - Oldenburg, etc.

##### SÜD

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Stuttgart - Bayern Hof, Karlsruhe SC. - Reutlingen, Mannheim - Schweinfurt, etc.

##### WEST

Table with 2 columns: Team names and scores. Includes matches like Leverkusen - F. Düsseldorf, Marl Huels - Wuppertaler SV.

### Generalversammlung des Lehrlingssekretariats

#### St. Vith und Umgebung

ST.VITH. Am Sonntag nachmittag hielt das Lehrlingssekretariat St. Vith und Umgebung seine erste Generalversammlung ab. Etwa 30 Mitglieder waren hierzu im Hotel Even-Knott erschienen. Am Vorstandstisch hatten die Herren Präsident L. Clohse, Sekretär J. Solheid, E. Simons, C. Manz, Ph. Schütz, N. Hilgers, Masson, Schäfer und Haas Platz genommen.

Nach kurzer Begrüßung gab Präsident Clohse einen Überblick über die Entstehung und die bisherige Arbeit des Sekretariats. Es wurde am 22. 2. 1962 durch ministeriellen Erlaß genehmigt. Vorher hatten gewisse Kreise versucht, diese Genehmigung zu verhindern und dem Sekretariat Schwierigkeiten zu machen. Der bereits im Oktober 1961 gewählte Vorstand konnte sich jedoch gegen diese Machenschaften durchsetzen. Das Lehrlingssekretariat begann mit 8 Lehrverträgen. Ende 1962 waren es 40, eine sehr schöne Anzahl für eine erst seit einem Jahre offiziell bestehende Vereinigung. Der Redner wies vor allem auf die sehr

schnelle Erledigung der Lehrverträge hin (es wurden durchschnittlich kaum 8 Tage benötigt, um die Verträge auszuhändigen). Als dann wurde die Aufschlüsselung der Verträge nach den verschiedenen Berufen bekannt gegeben. Der Präsident unterstrich schließlich, der Sekretär werde sich stets bemühen, jeden zufriedenzustellen und halte sich jederzeit zur Verfügung. Falls es gewünscht werde, besuche er die Interessenten zu Hause. Mit einem besonderen Dank für die Vorstandsmitglieder Simons und Haas schloß der Vorsitzende seine Ausführungen.

Es folgte dann eine angeregte, längere Aussprache, der wir folgende Einzelheiten entnommen haben. Es wurde gefragt, ob es ein Gesetz gebe, welches die Höhe der Besoldungen für die Lehrlinge festsetzt. Geantwortet wurde, ein solches Gesetz bestehe noch nicht. Es sei aber vorgesehen, für die Lehrlinge, die das 4. Jahr machen, einen Entgelt gesetzlich festzusetzen. Bezüglich der Kinderzulagen wurde daran erinnert, daß Eltern, deren Kinder als Lehrling

mehr als 55 Fr. täglich verdienen für diese keine Kinderzulagen erhalten können (in dieser Summe sind Kost und Logis einbegriffen). Der eingereichte Gesetzentwurf soll einen Betrag auf 80 erhöhen. Alsdann wurde festgestellt, daß ein Lehrling der mehr als 35 Fr. pro Tag verdient, steuerrechtlich nicht mehr als zu Lasten der Eltern anzusehen ist.

Von mehreren Seiten wird auf den zur Zeit herrschenden Mangel an Lehrlingen hingewiesen. Die meisten Schulen machen aus begründlichen Gründen Propaganda für das Weiterstudieren. Viele Schüler, die dies erst nach Jahren fest, daß sie sich nicht hierzu eignen und mühen dann oft noch mit 17 oder 18 Jahren ihre Lehre beginnen. Aus diesem Grund wurde vorgeschlagen, im Mai eine öffentliche Versammlung abzuhalten, zu der alle vor der Zulassung stehenden Schüler eingeladen werden sollen. Durch einen Fachmann wird ein Aufklärungsbeitrag über die Rechte und Pflichten der Vertragspartner (Meister, Lehrling bzw. Eltern) und über die Vorteile, die durch den Abschluß eines Lehrvertrages geboten werden gehalten. Die Versammlung beschloß diesen Vorschlag.

Der Präsident gab noch bekannt, es könne kein Rechenschaftsbericht erstattet werden, da alle Unterlagen sich zur Zeit beim Bezirkskomitee befinden. Der Vorstand sei im nächsten Jahre für 6 Jahre gewählt worden. Man könne ihn aber jederzeit erweitern. Als Vertreter der Eltern wurde Herr Anton Schütz als Mägdinger alsdann in den Vorstand gewählt.

Nach einer knappen Stunde wurde die Versammlung beendet.

#### Zusammenstoß

ST.VITH. Am Sonntag abend 8.30 Uhr rammte ein Leihwagen hiesigen Firma beim Zurücksitzen Metz einen Personenwagen. Keine Verletzten, aber erheblicher Sachschaden.



Im Wald unter einer feldlichten Tanne haben den ein kinderfaustgroß behaartes Kügelchen, ein ges Eichhörnchen, das sich sam kriechend fortbewegte, aus dem Neukreuz, welcher der nächtliche Fuchs oder her, eine Krähe den Gahnte.

Wir nahmen das hilflos heim und versuchten eine Hoffnung, daß dies gel aufzupäppeln. Lauwarm kam es und schluckte die noch kaum geöffnete Pieps wuchs und gedieh. Kriechen wurde ein Kraus schließlich die natürliche aller Eichhörnchen. Als es sich mannt Gardine emporgearbeitete die gähnende Tiefe k Staunen, aber auch Ge verkennbar. Wenige Ta es auf der Gardinensta triumphierend zum er Alarmruf seiner Art e teck-teck". Aber der blieb, und es kannte il

Wenn unser Hans a kam, war es das erste, mer zu eilen, und „Pie Dann kam das Eichh Schrank oder irgendw gesaut, sprang dem l Schulter und beschleun schienen ihn die Nase zu interessieren wie d da Hansli sehr kitzlig Gekicher, was Pieps schätzte, denn im nä blick saß er dann wi unerreichbaren Höhe ich vermutete, daß er s sein Teck-teck klang ä leidet.

Die Klettertechnik chens besteht bekannt Spiralen an einem B porzulauben. Ob ihn Fi die Fortbewegung sei innerten, weiß ich n erstieg er die Schulte in Spiralen rund um F Die Hüfte schien er i weg zu betrachten, de sie stets mehrmals. Pieps war. je mehr heit und Verstand z stärker von einer dau e erfüllt. Es gab n nicht ergründen wollt die Zwischenräume dem Divan, den Papi Dinge, auf deren Gru Pieps notwendig fan den ersten Tagen, da

In den USA gibt e kenkratzern reich aus deren Namen wir lieb wollen. Der hoffentli ser wird diese Disk wenn er die Geschid Taylor erfährt, der erwählten Metropole bensjahr vollendete, auch sein goldenes G als Besitzer eines viel feehauses feierte.

Der Mann mit de chen Vornamen Alfi im engsten Familien heimnis seines Reicht nach kam er um dar armer Teufel italieni nach Amerika, und in der Rolle eines bli vollzogen hatte, bru zwei Jahre Gefängnis te ihn aber bald weg ster Führung.

Kurzum: Als Alfie entronnen war, suchte aber keine, denn n dem armen Sünder

# Pieps und der Habicht

ke  
inster  
— B. Dortmund.  
Oberhausen

## WEST

aiserslautern  
nkrirchen  
ankenthal  
aarbrücken  
— Pirmasens  
Neuendorf

## LIN

annis Borussia  
auer  
mendorf  
inia

## kreich

2.  
iaco  
aris  
— Nancy  
ier  
ix  
e  
jen  
iennes  
jers

## ilien

Milan  
entina  
Ferrare  
cence  
atone  
lome  
gne

## anien

arcelone  
Malaga  
iedo  
— Madrid  
nce  
lle

## etariats

täglich verdien  
Kinderzulagen meh  
1 (in dieser Summ  
gis einbegriffen). Ein  
setzentwurf soll die  
80 erhöhen. Alsdan  
llt, daß ein Lehrling  
35 Fr. pro Tag ver  
ntlich nicht mehr all  
ern anzusehen ist.

Seiten wird auf de  
nden Mangel an  
esen. Die höherer  
aus begreiflicher  
janda für das Weiter  
Schüler, die dies tun  
1 Jahren fest, daß sie  
eignen und müssen  
mit 17 oder 18 Jahr  
beginnen. Aus dem  
wurde vorgeschlage  
entliche Versammlung  
der alle vor der  
den Schüler eingele  
ollen. Durch einen  
ein Aufklärungsvor  
Rechte und Pflichten  
rner (Meister und  
Eltern) und über die  
durch den Abschluß  
ages geboten werden  
Versammlung begrü  
19.

gab noch bekannt  
1. Rechenschaftsberich  
in, da alle Unterlagen  
heim Bezirkskomite  
rstand sei im vergan  
für 6 Jahre gewähl  
könne ihn aber jed  
Als Vertreter der  
err Anton Schütz auf  
dann in den Vorst

knappen Stunde w  
ng beendet.

immenstoß  
Sonntag abend geg  
ite ein Leihwagen ein  
beim Zurücksitzen  
sonenwagen. Keine  
ehblider Sachschaden.

Im Wald unter einer breiten, wipfeldichten Tanne haben wir es gefunden ein kinderfaustgroßes, spärlich behaartes Kügelchen, ein ganz junges Eichhörnchen, das sich nur mühsam kriechend fortbewegte. Eine armselige, aus dem Nest gefallene Kreatur, welcher der nächste vorbeiwachsende Fuchs oder auch ein Häher, eine Krähe den Garau gemacht hätte.

Wir nahmen das hilflose Geschöpf heim und versuchten es, ohne viel Hoffnung, daß dies gelingen würde, aufzupäppeln. Lauwarme Milch bekam es und schluckte sie, wobei es die noch kaum geöffneten Augen geräuschvoll verdrehte. Daraus u. aus dem erst schütter keimenden Pelz war auf ein Alter von über zwei Wochen zu schließen. Und weil seine ersten Lautäußerungen ein zartes, helles Piepsen waren, wurde es Pieps genannt. Nach einigen Tagen gaben wir zur Milch weichen Semmelbrei. Pieps wuchs und gedieh. Aus dem Kriechen wurde ein Krabbeln, daraus schließlich die natürliche Fortbewegung aller Eichhörnchen, das Klettern. Als es sich mannshoch an der Gardine emporgearbeitet hatte und in die gähnende Tiefe blickte, waren Staunen, aber auch Genugtuung unverkennbar. Wenige Tage später saß es auf der Gardinenstange und stieß triumphierend zum ersten Mal den Alarmruf seiner Art aus — „Teck-teck-teck“. Aber der Name Pieps blieb, und es kannte ihn.

Wenn unser Hans aus der Schule kam, war es das erste, ins Wohnzimmer zu eilen, und „Pieps“ zu rufen. Dann kam das Eichhörnchen vom Schrank oder irgendwo oben herabgestaut, sprang dem Buben auf die Schulter und beschnüffelte ihn. Dabei schienen ihm die Nasenlöcher ebenso zu interessieren wie die Ohren, und da Hansi sehr kitzlig war, gabs ein Gekichern, was Pieps aber nicht schätzte, denn im nächsten Augenblick saß er dann wieder auf einer unerreichten Höhe und schimpfte. Ich vermute, daß er schimpfte, denn sein Teck-teck klang ärgerlich, ja beleidigt.

Die Klettertechnik des Eichhörnchens besteht bekanntlich darin, in Spiralen an einem Baumstamm emporzulaufen. Ob ihn Frauenkleider an die Fortbewegung seiner Ahnen erinnerten, weiß ich nicht. Jedenfalls erstieg er die Schulter meiner Frau in Spiralen rund um Rock und Bluse. Die Hüfte schien er als Promenadeweg zu betrachten, denn er umkreiste sie stets mehrmals.

Pieps war, je mehr er an Gewandtheit und Verstand zunahm, immer stärker von einer dauernden Neugierde erfüllt. Es gab nichts, was er nicht ergründen wollte: den Nähkorb die Zwischenräume der Kissen auf dem Divan, den Papierkorb u. sonst Dinge, auf deren Grund zu kommen Pieps notwendig fand. Waren es in den ersten Tagen, da er Lebenserfah-

rungen sammelte, bei unserem Hansli Ohren und Nase gewesen, so zog ihn später die Höhlung zwischen Hemd und Hals an. Da konnte er lange sitzen und hineinstarren, als liege da unten im Dunkel ein großes Geheimnis verborgen, das unbedingt ergründet werden mußte.

So lebte der kleine, rotbraune Kobold einige Monate sorglos bei uns. Wirklich sorglos, denn Nahrung, nimmeh Nüsse, Keks und dergleichen, gab es genug, übergenuß sogar, so daß Pieps begann, Vorräte anzulegen, wozu er sich die ausgefallensten Verstecke aussuchte. Als Mutter einmal beim Reinigen der oberen Regionen des Zimmers aus einer Mulde zwischen Gardine und Decke ein Regen von Haselnüssen auf den Kopf prasselte, war es unschwer zu erklären, woher dieser Segen kam.

Pieps kannte keine Feinde. Die negativen Seiten des Daseins voll Angst, von Marder, Fuchs oder Habicht gefressen zu werden, blieben ihm unbekannt. Wer sollte ihm auch etwas tun, selbst wenn er sich im Garten herumtrieb, in den Obstbäumen turnte, aber stets durch das Fenster wieder heimkam, sobald sich der Hunger meldete? Unser gutmütiger, alter, schon etwas bequem gewordener Dackel Waldi tat ihm nichts und war froh, wenn Pieps ihn nicht belästigte, auf den Rücken sprang oder in den Schwanz kniff.

Und doch hieß es einmal, von Pieps Abschied nehmen. Und zwar deshalb, weil er zur Klasse der Nagetiere gehörte. Er benagte einfach alles, weder aus Bosheit noch Uebermut, sondern weil ihm seine Natur zwang, die Schneidezähne zu betätigen, die ihm sonst überlang aus den Kiefern gewachsen wären.

Kurzum, der Schaden wurde so groß, daß wir, trotz Hansis tränenreichem Protest, beschlossen, das Eichhörnchen in seine eigentliche Heimat, den Wald zu entlassen. Es war Herbst Nußbäume und Haselstauden hingen voll Früchten, es gab Bucheckern, Beeren und Pilze — nein, Pieps würde schon seine Nahrung finden.

In einer Schachtel trug ich ihn hinaus an den Rand des herbstbunten

Waldes, dorthin wo zwischen hochragenden Fichten ein mächtiger Nußbaum stand.

Ich setzte die geöffnete Schachtel unter den Baum und entfernte mich einige Schritte. Pieps kam zögernd, noch etwas verärrert von dem ungewohnten Geschauckel im dunkeln Verließ, hervor, strich sich mit einer Geste der Verlegenheit über den Schnurrbart, sah sich um — jetzt würde er, dachte ich, den Baum hinaufspiralen, und entfernte mich.

Aber Pieps kam es gar nicht in den Sinn, die Freiheit zu wählen. Er hüpfte mir nach, und ich war darauf gefaßt, daß er wie so oft auf meine Schultern klettern würde. Zehn Schritte war er noch von mir entfernt, da stutzte er, machte kehrt und raste in weiten Sprüngen zum Waldrand zurück. Aber nicht zum Nußbaum, sondern zu einer Fichte, den Stamm hinauf. Im gleichen Augenblick schoß im Sturzflug wie eine niedersausende Bombe ein Habicht herab, um Heeresbreite meinen Pieps verfehrend, dafür jedoch ans Gezeig prasselnd, in dessen Schutz das Eichhörnchen verschwunden war.

Das war das Erstaunliche an der kleinen Begebenheit: niemals hatte Pieps einen Habicht noch einen anderen Feind kennen gelernt, zu jung war er aus dem Nest gefallen, als daß er schon die Erfahrung der Mutter auf den Lebensweg mitbekommen hätte. Und dennoch ließ ihn der Instinkt nicht nur den Raubvogel erkennen, bevor ich selbst diesen sah, sondern befahl ihm auch, sich in Sicherheit zu bringen. Und weiter sagte ihm der Instinkt, wo diese Sicherheit sei: nicht auf dem überall ihm offenkundigen Nußbaum, sondern im Wipfeldickicht der Fichte.

Wir haben ihn nicht wiedergesehen, den kleinen Freund eines halben Jahres. Wenn wir durch den Wald gingen und seinen Namen riefen, kam nicht, wie wir uns vorgestellt hatten, Pieps einen Baumstamm herabgerutscht. Der Schock über die Begegnung mit dem Habicht hat ihn plötzlich wieder zum Wildtier gemacht und seinen Artgenossen zugesellt.

# Donna Filomenas Traum

Wo die Armut herrscht, dort herrscht auch der Wucher. Je größer die Not, desto schamloser deren Ausbeutung. So stellt Neapel seit eh u. je einen Tummelplatz von Wuchern beiderlei Geschlechts dar, und man schätzt, daß noch heutigentags rund tausend Menschen in Neapel Geld zu Wucherzinsen verleihen. Großenteils sind es Frauen, die dieses üble Gewerbe betreiben, Frauen, deren bürgerlicher Beruf, der ihnen als Deckmantel dient, harmlos genug aussieht. Dem Anschein nach handelt es sich um biedere Gemüsefrauen, Büglerinnen oder Hühnerfrauen, die heimlich ihr Vermögen „arbeiten“ lassen, indem sie es an in Not geratene Familienmütter, an beschäftigungslos gewordene Arbeiter verleihen.

Hundert Prozent die Woche — das ist der übliche, gar nicht als besonders drückend angesehene Zinssatz für derlei Darlehen.

Daß die ausleihenden Gelder dann auch wirklich zur Fälligkeit zurückgezahlt werden, dafür sorgt die typisch neapolitanische Institution der „pittime“, einer eigenen Gilde von „Mahnern“, deren Aufgabe es ist, säumige Schuldner Tag für Tag in aller Öffentlichkeit an ihre Verpflichtungen zu erinnern, etwa am Ausgang eines Kinos dem Schuldner hämisch zuzurauen: „Siehe da, für Kinobesuche haben Sie Geld!“

Von einer Wucherin mit Namen Filomena nun, die in dem Hafenviertel Santa Lucia haust, erzählt sich das kleine Volk von Neapel eine Geschichte, die um ihrer eigentümlichen naiven Liebenswürdigkeit willen ebenso verdient berichtet zu werden wie auch darum, weil darin das schlechte Gewissen, das ungeachtet aller seelischer Verhärtung doch auch in Frauen dieses verabscheuungswürdigen Berufes nie ganz erstirbt, auf eine sehr ursprüngliche Weise seinen Ausdruck gewonnen hat.

Besagte Donna Filomena also war trotz ihres fragwürdigen Gewerbes eine sehr fromme Frau, deren Devotion ganz besonders der Muttergottes in der Kirche Santa Maria della Catena galt. Jeden Sonntag begab sie sich in großem Feststaat, behängt mit schweren goldenen Ohrringen, Armbändern und sonstigem Schmuck

in diese Kirche, verrichtete ihre Gebete vor dem Muttergottesbild und stiftete in den dort befindlichen Opferstock einen Tausendlirenschein. Dann verließ sie das Gotteshaus in dem befriedigten Bewußtsein, von neuem mit den himmlischen Mächten auf bestem Fuß, zu stehen und wandte sich unverzüglich ihrem Handwerk zu.

Eines Tages aber geschah es, daß Donna Filomena, kaum daß sie die Kirche verlassen hatte, mitten auf dem Gehsteig der Straße zwei Tausendlirenscheine fand. Natürlich bückte sie sich alsbald und hob das Geld auf, hochbefriedigt über die unerwartete Bereicherung, die ihr der Zufall beschert hatte.

Auch als sich am folgenden Sonntag derselbe Vorfall von neuem wiederholte und Donna Filomena nochmals zweitausend Lire auf der Straße fand, dachte sie sich noch nichts Besonderes dabei. Dasselbe aber wiederholte sich auch am dritten Sonntag. Da wurde Donna Filomena denn doch stutzig und sie verbrachte den Rest des Tages vornehmlich damit, über die Bedeutung dieser sonderbaren, immer von neuem sich ereignenden Geldfunde nachzudenken.

Und in derselben Nacht hatte Donna Filomena einen Traum. In diesem erschien ihr die Madonna aus der Kirche Santa Maria della Catena

## Hilfreiche Neugier

Konkurrenz macht Kopfzerbrechen. Und so zerbrach sich eines Tages ein Juwelier in Sao Paulo den Kopf, warum sein Konkurrent, dessen Laden er zu beobachten pflegte, am hellen Tage die Rolläden unten hatte. Was verbarb er? Bereitete er ein besonders schönes Schaufenster vor? Planete er eine neuartige Propaganda? Was ging hinter diesen heruntergelassenen Rolläden vor?

Der Juwelier ging vor dem „feindlichen“ Laden auf und ab. Er überlegte: Irgendein schmutziges Konkurrenzmanöver steckte dahinter, das war sicher. Schließlich hielt er es nicht länger aus, die Neugier war zu groß. Er schob die Rolläden einfach nach oben. In diesem Augenblick stürzte ein Mann aus dem Geschäft des Konkurrenten, ein Mann den er nicht kannte, der es aber sehr eilig hatte. Vorsichtig spähte der neugierige Juwelier in den Laden. Da sah er die Angestellten seines Konkurrenten ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der Besitzer stürzte heraus und rief dem erschrocken zurücktretenden „Geschäftsfreund“ zu: „Sie haben mir das Leben gerettet.“

Der flüchtende Mann war ein Einbrecher, der den Juwelier mit einer Pistole in Schach gehalten und die Rolläden herabgelassen hatte, um ungestört arbeiten zu können. Als die Rolläden plötzlich hochgingen, ergriff der Einbrecher die Flucht. „Sie haben mir Leben und Vermögen gerettet“, rief der bedrohte Geschäftsmann. Und voll Rührung fielen die Konkurrenten einander in die Arme.

im ganzen Glanz ihrer überirdischen Herrlichkeit und sprach zu ihr:

„Filomena, das Geld, das du dreimal auf der Straße gefunden hast, habe ich dort hingelegt. Es ist das Geld, das du in meinen Opferstock getan hast und das ich nicht will. Ich habe es dir wiedergegeben, mit denselben Zinsen, die du von deinen Schuldnern forderst — hundert Prozent in der Woche!“

Und in einem Ton, der gar nicht danach angetan war, die Wucherin zu beruhigen, in dem vielmehr eine fürchterliche Drohung schwang, beschloß die Madonna ihre Rede:

„Wir sind quitt, Filomena — im Diesseits!“

Mit einem Aufschrei des Entsetzens und der Reue fuhr die Wucherin aus ihrem Traum auf und beschloß auf der Stelle, noch an diesem Tage ihr Leben zu ändern. Von jetzt ab verließ sie ihr Geld auch weiterhin an Bedürftige, aber von Wucherzinsen wollte sie nichts mehr wissen. Und auch die „pittime“ hatten an ihr eine Kundin verloren. Wer nicht zahlen konnte, dem erließ Filomena ihre Schuld. Seither hat sie kein Geld mehr gefunden.

# Lob des Wanderns

Es gibt Leute, die behaupten, bei einer Wanderung komme es auf die Landschaft und ihre Schönheit an. Das ist Unfug. Ein echter Bruder der fürbaß ziehenden Gilde ist nicht nur auf malerische Naturpanoramen erpicht, er sehnt sich vielmehr nach jener eigentümlich fidelem Ausgelassenheit beim morgendlichen Aufbruch und dem wohligen Frieden auf dem Nachtlager im Gasthof.

Wenige nur verstehen sich auf die

Kunst des Wanderns; die meisten schlendern entweder dahin oder verfallen in unziemliche Eile — kurz, sie wissen den Genuß nicht ökonomisch auszukosten.

Der wahre Genuß am Wandern stellt sich am ehesten ein, wenn man jegliche Kumpanei meidet.

Der erste Wandertag bringt für jeden Fußstouristen einige unbehagliche Minuten, in denen die Sympathie für den Rucksack eilends dahinschwim-

det. Unversehens aber wird die Bürde leichter und leichter. Magnetische Kräfte scheinen am Werk, u. schließlich wird der Rucksack sogar zum Spender fröhlichen Wandersinnes.

Vortrefflich wäre es, wenn man, eingehüllt in einen Zaubermentel, all den wandernden Gentlemen einige Meilen folgen könnte: Hier zieht einer schnellen Schrittes des Weges; sein Auge glänzt vor Eifer, denn im Geiste webt er emsig an einem Wortge-

spinnst, mit dem er die Natur einzufangen gedenkt. Er späht im Grase umher, äugt begierig vom Wiesengatter auf das weidende Vieh und bleibt sogar am Kanal stehen, um den tristen Schleppkähen nachzustarren. Ein anderer wiederum kommt kichernd und gestikulierend seines Weges — er ist in ein Selbstgespräch vertieft. Sekunden später sprühen seine Augen grelle Blitze und auf seiner Stirn ballt sich Zorngewölk, denn er hat soeben mit dem Entwurf eines Pamphlets begonnen. Obendrein ist er mit einem imaginären Gesprächspartner in einen heftigen Wortwechsel geraten.

Herrlich ist es auch, an einem lauen Abend vor der Tür der Herberge herumzuschlendern und vom Brückengeländer auf die flinken Fische hinabzublicken. Mit jedermann gerät man ins Plaudern — mit Weisen und Narren. Man vergißt die eigenen Schrülen und ergötzt sich an den ländlichen Gemütern.

# Hallo Boy, hast du nichts zu tun?

In den USA gibt es eine mit Wolkentratzern reich ausgestaffierte Stadt, deren Namen wir lieber nicht nennen wollen. Der hoffentlich geneigte Leser wird diese Diskretion billigen, wenn er die Geschichte jenes Herrn Taylor erfährt, der kürzlich in der erwähnten Metropole sein 80. Lebensjahr vollendete, zugleich aber auch sein goldenes Geschäftsjubiläum als Besitzer eines viel besuchten Kaffeehauses feierte.

Der Mann mit dem unverfänglichen Vornamen Alfio gab nämlich den engsten Familienkreis das Geheimnis seines Reichtums preis. Demnach kam er um das Jahr 1905 als armer Teufel italienischer Herkunft nach Amerika, und da er die Fahrt in der Rolle eines blinden Passagiers vollzogen hatte, brummte man ihm zwei Jahre Gefängnis auf, begnadigte ihn aber bald wegen guter, ja bester Führung.

Kurzum: Als Alfio dem Kaschott entronnen war, suchte er Arbeit fand aber keine, denn niemand wollte dem armen Sünder vertrauen. Da

faßte Alfio den Entschluß, freiwillig aus dem sinnlosen Leben zu scheiden; er wollte sich aus dem siebten Stockwerk eines Hochhauses in die Avenue stürzen, wurde aber schon beim Treppensteigen von einer ahnungslosen Sekretärin angerufen: „Hallo, Boy, hast du nichts zu tun? Dann hol mir bitte eine Tasse Kaffee beim Confectioner schräg gegenüber!“

Alfio folgte dem Wink des Schicksals, holte rasch die Tasse und bekam dafür ein Trinkgeld von 5 Cents. Alsdann schickten ihn noch zehn andere Angestellte mit demselben Auftrag los. — Seit diesem Tag erfüllte der Mann laufend Botenwünsche für die 300 Beschäftigten. Der eine wollte Obst, der andere ein Frühstück, die meisten aber begehrten Kaffee, Mokka oder ein dazu passendes Gebäck.

Da der Italiener sparsam, sogar sehr sparsam war, hatte er nach einigen Jahren so viel Geld beisammen, daß er im Kellergeschoss des

Büropalastes eine eigene Kaffeeküche einrichten konnte. Aus dieser viel begehrten Kaffeeküche entstand nach abemals wenigen Jahren eine kleine Konditorei im Hause nebenan: Die Kundschaft hielt dem Fleißigen, der sein Geld immer wieder zinsbringend anzulegen wußte, die Treue, ja sie vermehrte sich dermaßen, daß von nun an das Erweitern und Vergrößern zu einer ständigen Notwendigkeit wurde, und zwar bis auf den gegenwärtigen Tag.

Zur Stunde des goldenen Jubiläums sorgten drei Söhne und zwei Töchter, ferner elf Enkel für das Gedeihen des Betriebes; der Großvater aber setzte sich endlich zur Ruhe. Von der Terrasse seines vor der Stadt gelegenen Landhauses blickt er oft übers Meer und denkt darüber nach, welche Karriere doch ein lebensmüder Narr machen kann, wenn ihm fünf Minuten vor dem Sturz ein Schutzengel auf der Treppe zuruft: „Hallo, Boy, hol mir eine Tasse Kaffee!“



### Der Name ist alles

Fünfzig Jahre kannten die Zeitungsleute von Harrisburg (USA) ihre Kollegen L. U. Leslie, doch niemals hatten sie in Erfahrung bringen können, wie eigentlich diese beiden abgekürzten Vornamen lauten. Anlässlich einer Feier seines Berufsjubiläum wurde Leslie gebeten, dieses Geheimnis zu enthüllen. Leslie wurde verlegen, dann gestand er: „Das weiß ich selber nicht. Die Geschichte war nämlich so, daß meine Eltern bei meiner Geburt dachten, ich wäre zu schwächlich, um am Leben zu bleiben. Daraufhin suchten sie sich nur zwei Buchstaben aus, die sich auf dem Grabstein gut ausmachen würden!“

## Pflanzenzucht ist Ingenieursache . . .

... behaupten ernsthafte Angestellte der Midland-Elektrizitätswerke

Die Zeit ist aus den Fugen, zumindest in der Graftschaft Staffordshire. Während allerorts zum Mittagessen gerufen wird, lastet hier unheimliche Dunkelheit. Die Blumen haben ihre Köpfe gesenkt und warten auf die Morgendämmerung, und die Luft wird fühlbar kühler. Wenn dagegen die Dorfbewohner den Schlaf der Gerechten schlafen, bricht in jenem anderen Teil ein wogender Sommertag aus. Blumen und Pflanzen baden in Licht und Wärme, der Boden um ihre Wurzeln erwärmt sich leicht, und ein sanfter Regen rieselt in regelmäßigen Abständen hernieder. Das Ergebnis sind Tomaten, die in sieben Monaten von Samen zu Samen gezogen werden und herrlich schmecken, Topfpflanzen, die einen Monat früher auf den Markt kommen als normalerweise, kurz, gärtnerische Erzeugnisse, die alle Rekorde brechen.

All diese Produkte kommen aus der Versuchsgärtnerei der Midland-Elektrizitätswerke, und die Zeit wird aus dem einfachen Grund auf den Kopf gestellt, um den billigeren Nachtstrom auszunutzen. In den Versuchsräumen wachsen Tomaten, die niemals Tageslicht gesehen, Hortensien, die nie einen Sonnenstrahl erhascht haben. Schon seit zwei Jahren experimentiert das Gartentechnikzentrum der Elektrizitätswerke auf Grund der Hypothese, daß Pflanzen weder natürliche Wärme noch Sonne benötigen, und

## Die Rettung aus dem Schneegrab

Merkwürdige Lawinenkatastrophen / Ein Jodler löste die Lawine

Den tollsten Lawinenunfall dürfte vor etwa hundert Jahren ein Holzarbeiter in den Gnarner Bergen gehabt haben. Wie aus der damaligen Zeit berichtet wurde, erfaßte eine Staublawine sieben Holzarbeiter und wirbelte sie durch die Luft. Der einzige, der mit dem Leben davonkam, erzählte nachher, er sei mit unheimlicher Geschwindigkeit lange Zeit durch die Luft geflogen, inmitten einer Wolke von Schneestaub, so daß er nichts habe sehen können. Der Lawinensturm habe ihn umhergewirbelt wie der Herbstwind ein welkes Blatt. Hätte er sich nicht krampfhaft Nase und Mund vor wirbelndem Schnee freigehalten, wäre er ertötet. Entsetzlich lange habe der unheimliche Flug durch die Luft gedauert, dann sei er bewußtlos geworden. . .

Und wo fand man den Holzflieger, wenn auch mit gebrochenem Bein und zerschlagenen Rippen, auf? Nach einer Flugbahn von tausend Metern, wobei er fliegend einen Höhenunterschied von 700 m bewältigt hatte.

Das erste Lawinenunglück, dem alpine Skiläufer zum Opfer fielen, schildert ein bekannter Skiplonier. Am 1. Januar 1899 waren seine

Freunde vom Wirtshaus am Steinengletscher aufgebrosen, um über den Susterpaß Wasen an der Gotthardbahn zu erreichen. Erst im darauffolgenden Sommer fand man die Leichen der Alpinisten am Gletscherrand beim Ausgang einer Lawine auf.

Drei junge Skifahrer stehen oben an einem Steilhang. Uebermütig grüßen sie andere Sportler mit lauten Jodlern. Auf einmal sieht man über ihnen ein kleines Staubwölkchen, dann wird ein Rollen und Rumoren vernehmbar, und plötzlich saust der ganze Schneehang talwärts, die drei mit sich reisend. Der



Vom Nutzen der Antike.

Jodler hatte sie getötet, eine Erschütterung des Schneehanges durch Schallwellen.

Als die größte Lawine bezeichnete man bisher den 500 000 Kubikmeter umfassenden Lawinenberg, der im Jahre 1904 das Dorf Pragelet in Piemont derart unter sich begrub, daß man nicht einmal mehr die Kirchturmspitze sah. 102 Bewohner fanden in den Schneemassen ihr Grab. Noch gewaltiger war die Lawine von Langen, die 23 Menschen tötete. Sie faßte rund 800 000 Kubikmeter.

Einmal humpelte ein Einbeiniger mit seiner Krücke durch den Schnee, wobei er von einer Lawine erfaßt wurde. Stundenlang lag er unter der schneeigen Decke, ehe er über sich die Stimmen der Suchenden hörte, die ihn aber nicht finden konnten. Da hob er die Krücke hoch und stieß sie durch die Schneedecke, wo sie von der Suchkolonne bemerkt wurde; er konnte noch lebend ausgegraben werden.

Im ersten Weltkrieg kamen durch Lawinen 60 000 Soldaten ums Leben. Am 13. Dezember 1916 setzte plötzlich Föhnwetter ein. 105 Lawinen gingen an diesem Tag an der Front nieder und rissen Tausende von Soldaten mit sich in die Tiefe. 10 000 Krieger kamen an diesem Tag auf beiden Seiten der Front ums Leben.

## die Kurzgeschichte

### Der Lehrling

Herr Wilfried Maier senior tupfte sich nervös den Schweiß von der Stirn. trummelte nervös auf der Schreibtischplatte und wühlte dann am Telefon.

„Hier Personalbüro Mönck & Co.“ sagte eine Stimme neutral.

„Sagen Sie“, hustelte Maier senior aufgeregt in die Leitung. „Ich hätte gern mal angefragt, welche Chancen ein Junge hat, der zu Ihnen in die Lehre geht.“

„Sie wollen also Ihren Jungen zu uns in die Lehre geben“, säuselte die Stimme am anderen Ende der Leitung plötzlich sehr liebenswürdig.

„Das ist aber sehr, sehr nett von Ihnen. Natürlich nehmen wir Ihren Herrn Sohn mit offenen Armen auf. Hat er gute Zeugnisse?“

Herr Maier senior zögerte.

„Ich frage Sie hier etwas im voraus“, meinte er leicht geniert. „Die Angelegenheit ist tatsächlich eher verfrüht, aber . . .“

„Aber bitte-bitte“, versicherte der Herr vom Personalbüro Mönck & Co. „Unser Werk hat für vorsichtige Väter vollstes Verständnis. Und zu früh ist es praktisch nie. Also wenn wir Ihren Jungen mit sechzehn einstellen, mittlere Reife vorausgesetzt, dann wird er nach drei Jahren Geselle, nach fünf Meister. Dann kann er sich auf Betriebskosten weiterbilden lassen, wenn er will und es bis zum Ingenieur bringen.“

„Direktor kann er wohl nicht werden?“ wollte Maier wissen.

„Doch“, leuchtete die Stimme. „Aber da muß er schon begabt sein.“

„Mein Junge“, brüstete sich Maier senior. „Sagen Sie mal, wie ist denn das Betriebsklima bei Ihnen?“

„Ausgezeichnet“, beteuerte der Herr vom Personalbüro. „Auch die sozialen Bedingungen bei uns sind ideal.“

„Und wie steht's mit der Verpflegung?“

„Bestens. Unsere Kantine ist das reinsten Hotelrestaurant. Jeden Mittwoch gibt es Hühnchen, jeden Freitag Forelle und zweimal im Monat Truthahn. Sie können uns Ihren Sohn unbesorgt anvertrauen. Also wie ist es? Durfen wir Ihren Junger als Lehrling vormerken?“

In diesem Augenblick trat Herr Maier's Schwelgermutter zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Herr Maier seufzte erleichtert auf.

„Hören Sie“, berichtete er strahlend in die Leitung. „Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich etwas verfrüht anfrage. Also mit dem Lehrling für Sie ist es leider nichts. Meine Frau hat gerade ein Mädchen bekommen.“



Der Wahre

## Elektro

Die Einweisung des Autors wird nicht mehr als Elektrofachmann erachtet. Die Fachkommission hat dies entschieden.

## Kurz u

Nie A und viel Laute. Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Nur so viele ein Bild. Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

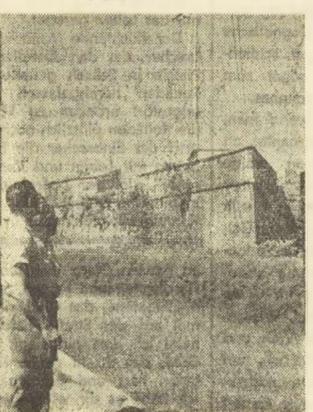
Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

## Die große Macht der „Bay Street Boys“

Bahamas / Steuerparadies Amerikas / Die Frauen entschieden die Wahl

Rund 700 Inseln gehören zu den Baharas, jener britischen Kronkolonie östlich der Karibik Florida, die gegen Ende des vergangenen Jahres Schauplatz des denkwürdigen Treffens zwischen Kennedy und MacMillan war. Mehr als vier Fünftel der einheimischen Bevölkerung sind Schwarze.

Um auch dieses tropische Inselparadies langsam auf die Unabhängigkeit vorzubereiten, ließ London Wahlen auf kommunaler Ebene ausschreiben, die ersten, die es je auf den Eilanden gegeben hatte. Die entsprechen-



Einem großen Schiff scheint das berühmte Fort Fincastle von Nassau auf den Bahamas zu gleichen.

den Wahlgesetze sahen vor, daß auch die Frauen ihre Stimmen abgeben durften.

Gegner und Buhler um die Gunst der Massen waren die United Bahamas Party (UBP), die die Interessen der Weißen vertritt, und die Progressive Liberal Party (PLP), die für die Schwarzen eintritt.

Das Ergebnis schien leicht auszurechnen zu sein. Wie in allen Kolonien mit einer farbigen Mehrheit mußte auf den Bahamas die PLP einen überzeugenden Sieg erringen. Doch es kam anders.

Als die Urnen geleert und die Zettel gezählt waren, hatte die Partei der Weißen allen Grund zur Freude: Auf sie entfielen mehr als zwei Drittel der gültigen Stimmen.

Es sei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen, behaupteten die Unterlegenen, aber eine Nachprüfung ergab, daß der Vorwurf unberechtigt war. Nahezu alle Frauen hatten

die Partei der Weißen gewählt. Die nationalistischen Parolen ihrer Männer schienen sie wenig interessiert zu haben. Wichtiger war für sie der Reichtum, den die letzten zehn Jahre den Inseln gebracht haben, und den wollten sie offensichtlich nicht auf Spiel setzen.

Die Bahamas verdanken ihren Aufschwung nicht zuletzt der Tatsache, daß Florida, das einstige Millionärparadies Amerikas, seine Exklusivität verloren hat. Wer sich in den USA zu den Oberen Tausend zählt, fährt nicht mehr nach Florida, er macht lieber den kurzen Luftsprung zu den Bahamas.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Steuererleichterung der Inseln. Sie übertrifft an Menschenfreundlichkeit noch die Liechtensteins oder Monacos. In der Kronkolonie gibt es keine Einkommensteuer, keine Vermögenssteuer, ganz zu schweigen von den anderen Abgaben, mit denen der Fiskus für gewöhnlich die Bürger belastet.

Die Folge davon war eine regelrechte Invasion ausländischer Firmen, die vor allem in der Hauptstadt Nassau Tochterunternehmen gründeten, von denen die meisten aus einem oder zwei Büroräumen bestanden. Sie waren ganz bereit, die verhältnismäßig bescheidenen Gebühren für die Registrierung ihrer Gesellschaften zu entrichten. Außerdem profitierten die Bahamas davon, daß immer mehr Direktoren sich auf den Inseln ansiedelten und dort Ferienvillen bauen ließen. Direktoren haben nicht nur Geld, sie geben es auch aus.

Die schwarzen Politiker schimpften zwar gegen die Herrschaft der sogenannten „Bay Street Boys“, einer Gruppe von weißen Geschäftsleuten und Anwälten, die praktisch das gesamte Wirtschaftsleben der Kronkolonie kontrollieren, aber durchsetzen konnten sie sich gegen diesen „Klub“, denn er steht auch hinter der UBP und hat mächtige Freunde im Londoner Kolonialministerium.

In ganz England gibt es wohl nur eine Handvoll exklusiverer „Klubs“ als den der „Bay Street Boys“, der gar kein „Klub“ mit festgelegten Statuten ist, sondern eine Interessenvertretung.

Wenn es auch bei den Wahlen offensichtlich mit rechten Dingen zugegangen ist, so ernannte sich doch die Opposition in diesem Zusammenhang an einen der geheimnisvollsten Kriminalfälle der Inselgeschichte. 1943 wurde auf Nassau Sir Harry Oakes, ein Multimillionär, ermordet aufgefunden. Die Polizeibehörden kamen mir ihren Ermittlungen nicht recht voran. Die Tochter des Toten beauftragte einen amerikanischen Detektiv mit Recherchen. Der stellte sehr schnell fest, daß an der Sache vieles faul war. Er vermutete, daß Sir Harry mit seiner geschäftlichen Strategie und seinem Reichtum, eine Gefahr für die „Bay Street Boys“ darstellte. Er fand auch Beweise dafür. Dennoch wurde der Mörder nie gefaßt.

## UNSER HAUSARZT BERÄT SIE



### Erkrankung on Trichinen

Die Trichinenschau ist eine notwendige Pflicht, denn unter etwa tausend Schweinen ist immer noch eines trichinös. Auch Wildschweine, Füchse und Dachse, leiden an Trichinose. Wird nun z. B. das Fleisch eines verurteilten Fuchses an ein Haus Schwein verfüttert, so kann das Schwein sich anstecken. Auch wenn der abgebatte Fuchs nur oberflächlich auf dem Misthaufen verscharrt wird, kann es zu Übertragungen von Trichinen auf Schweine kommen.

Herz. Das führt etwa 1 bis 2 Wochen nach der Infektion zu Fieber, Muskelschmerzen, Schwellungen um die Augen (Fehlidiagnose: Rheuma, „Grippe“).

In den Muskeln kapseln sich die Trichinen jetzt ein und bleiben dort ruhig, ja verkalten öfters. Je nach dem Ort der Einkapselung ist damit die Krankheit vorbestimmt (Skelettmuskeln) oder es bleiben dauernde Schäden (Herzmuskel usw.).

Die Behandlung muß im Frühstadium darauf abzielen, die aufgenommenen Trichinen durch Wurmmittel und Abführmittel aus dem Darm zu vertreiben. Sind die Trichinen einmal in das Blut und die Muskeln eingedrungen, kann man durch ein Antimonpräparat die Parasiten umzubringen versuchen. Außerdem wird man Schmerzen lindern und die allgemeine Widerstandskraft des Körpers heben. Der größte Teil der Erkrankten wird dann gesund.

Besser ist es allerdings, die Trichinen gar nicht lebend in den Körper aufzunehmen, indem man Schweinefleisch und Wildfleisch (sich denke da an die Stuttgarter Infektion durch Genuß von Bärenfleisch) vorher kocht.

Dr. med. S.

### Bei Vergiftungen weiß Edge immer Rot

Vor kurzem wurde Englands einziges Giftinformationszentrum gegründet, das bei Vergiftungen telefonisch Auskunft über Art der Vergiftung und Gegenmaßnahmen gibt. Es ist das Werk eines 50jährigen Mannes, der früher Oberkrankenschwefler am Generalkrankenhaus von Leeds war. Man hielt seine Arbeit für so wichtig, daß ihm die Post eine Sonderleitung zubilligte, über die er in Notfällen ohne langes Vorwählen von allen Landesteilen aus zu erreichen ist.

In den ersten sechs Monaten seit der Gründung bekam H. B. Edge 261 Anrufe. 80 betrafen schwerwiegende Vergiftungen, einmal giftige Pastellreide gegessen hatte. Seine Kartei umfaßt nicht nur Gifte aller Art, sondern auch die chemischen Zusammensetzungen

der gebräuchlichsten Wasch- und Lösemittel, Polluren, Wachs, Insekten- und Unkrautvergiftungsmittel. Leeds schrieb die Hersteller an und ließ sich die Formeln geben. In Zusammenarbeit mit der pharmazeutischen Industrie registrierte er alle Tabletten nach Form, Farbe und Größe ebenso wie ihre Auswirkungen auf den menschlichen Körper.

Es kommt vor, daß Kinder Pillen schlucken, deren Packung verlorengegangen ist, so daß niemand sagen kann, was sich im Magen befindet. Manche aufgeregte Mutter konnte beruhigt werden, wenn sich die verschluckte Tablette als harmlos herausstellte. Der Beratungsdienst ist auf ein Zimmer beschränkt, das Tag und Nacht besetzt ist. Wenn Edge verhindert ist, springt ein dienstfreier Kollege für ihn ein.

andere Instrumente bei der Arbeit.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.

Die Schrift ist so klein, daß sie kaum zu lesen ist.



Der Monte Titano, das Wahrzeichen San Marinos.

# Wer Richter werden will - muß auswandern

### Ausgerechnet der Zwergstaat San Marino ist der „größte Polizeistaat der Erde“

Die Fremdenverkehrsprospekte von San Marino streichen die Tatsache heraus, daß jenes Land die kleinste und älteste Republik Europas ist. Sie schweigen dagegen darüber, daß diese Zwergnation Europas zugleich auch der „größte Polizeistaat der Erde“ ist. San Marino hat rund 14 000 Einwohner und eine Polizei von 120 Mann, nicht eingerechnet die 18 Palast- und Grenzwächter, die ebenfalls dem Polizeichef unterstehen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß auf einhundert Sanmaresen ein Ordnungshüter kommt.

Wollte man beispielsweise in der deutschen Bundesrepublik einschließlich Westberlins auf ein gleiches Verhältnis zwischen Bevölkerung und Ordnungshütern kommen, dann müßte die Polizei auf 570 000 Mann verstärkt werden, was etwa einer Verhundertfacherung entspräche.

Wer aus dieser Tatsache schließen wollte, daß die Sanmaresen nicht eben sehr gesetzestreu sind, irrt. Polizeichef Fedele, der schon fast fünf Jahre im Amt ist, kann sich nicht erinnern, daß es im Schatten des Monte Titano während seiner Dienstzeit auch nur einen Mord oder einen Totschlag gegeben hätte. Er

und seine Männer bearbeiten im wesentlichen Verkehrsdelikte und hin und wieder ein paar Diebstähle leichter Art, abgesehen von einigen Fällen der Wilderei. Manchmal kommt es sogar vor, daß ein Ausländer, ein armer Italiener etwa, in San Marino einen Diebstahl begeht, weil es sich herumgesprochen hat, daß die Verpflegung im Gefängnis der Republik, einer alten Burg, der eines Hotels würdig wäre.

Zu den Besonderheiten dieses „Polizeistaates“ gehörte es, daß kein Polizeibeamter oder Richter Sanmaresen sein darf. Diese jahrhundertealte Regelung hat zwei Ursachen. Zum einen war die Republik schon immer auf das Wohlwollen zuerst der benachbarten italienischen Stadtstaaten und dann des geeinten Italiens angewiesen, so daß es Konzessionen machen mußte, zum anderen sollte so die Unabhängigkeit der Rechtsprechung und Ordnungspflege gesichert werden.

Ein einheimischer Dorfgenosse in einem so kleinen Ländchen wird natürlich in der Regel die Augen zudrücken, wenn einer seiner Nachbarn wildert oder die Verkehrsgebote übertritt, denn sonst hätte er bald nur noch Feinde, womöglich sogar unter seinen Verwandten. Diese offizielle Begründung klingt natürlich nur teilweise überzeugend. Mehr ins Gewicht fällt wohl der Wunsch Italiens, San Marino etwas „an der Strippe“ zu halten, zumal es seine etwas außergewöhnliche staatsrechtliche Lage immer gerne ausnützte. So eröffnete es 1950 ein Spielkasino, was zu einem Kalten Krieg zwischen den beiden Ländern führte. Er wurde teilweise mit so ungewöhnlichen Mitteln wie Nägeln ausgefodert, die die Italiener auf die Zufahrtsstraßen von San Marino streuten. 1957 wurde endlich die kommunistische Regierung der Republik gestürzt, die zwei Jahre im Amt gewesen war — immerhin unter der Kontrolle einer italienischen Polizei, die dann auf Weisung von Rom sanft bei dem Sturz nachhalf.

Noch heute kann in diesem Operettenstaat nur Polizist werden, wer die italienische Staatsangehörigkeit besitzt. Erfüllt er die gestellten Anforderungen, die nicht gering sind, dann unterschreibt er einen zweijährigen Vertrag. In diesem Vertrag gibt es einige außergewöhnliche Klauseln. Der Kandidat muß sich, soweit er nicht verheiratet ist, verpflichten, für die zwei Jahre alle Ehepläne zurückzustellen. Hat er bereits eine Familie, dann muß er sich zu einer befristeten Trennung bereit erklären.

Der Strafrichter der ersten Instanz ist ebenfalls Italiener. Das Berufungsgericht amtiert nicht in San Marino, sondern in Rom. Sein höchster Richter ist ebenfalls Italiener und versieht sein Amt nur nebenberuflich. Nicht

zuletzt deswegen, weil er sonst vor Langeweile trübsinnig werden könnte.

Nur der Staatsanwalt von San Marino und die letzte Instanz für die Berufung residieren auf dem Monte Titano, denn das sind Ämter, die von Sanmaresen ausgeübt werden.

Übrigens untersteht die Polizei der Zwergrepublik nicht etwa dem Innen- sondern dem Außenminister, was ebenfalls einmalig in der Welt ist. Um das Maß der Paradoxe vollzumachen: San Marino gewährt grundsätzlich politischen Flüchtlingen Asyl und hat nicht einmal auf diesem Gebiet einen Auslieferungsvertrag mit Italien. Wer von dem sanmaresischen Gericht zu einer Haftstrafe von mehr als sechs Monaten verurteilt wird, sitzt diese nicht etwa kulinarisch wohlbetret auf der Burg Guaita ab, sondern wird in ein italienisches Gefängnis überführt, denn das ist vertraglich festgelegt.

Und letztlich: gäbe es in der Verfassung von San Marino einen Landesverratsparagrafen, dann fiele die Nennung der Zahl der Polizisten darunter. Selbst Capitano Fedele betrachtet sie seinen Anordnungen entsprechend als geheim. Nicht nur neugierigen Journalisten gegenüber, sondern auch ausländischen Berufskollegen versichert er lediglich, daß er über „genügend“ Ordnungshüter verfüge. Wer weiter bohrt, erhält nichts als ein strahlendes Lächeln und wird aufgefordert, doch noch ein Glas des einheimischen Weines zu versuchen.

Dabei weiß jedes Kind in San Marino, wie stark die Polizei ist. Man braucht außerdem nur die Einheimischen zu befragen, um festzustellen, daß die Ordnungshüter nicht sehr beliebt sind. Auch das ist kein Wunder, denn sie gelten als Fremde. Niemand streitet ab, daß sie sich alle Mühe geben, auf den Nationalstolz Rücksicht zu nehmen, daß sie entsprechend ihren Dienstweisungen so wenig wie möglich in Erscheinung treten, aber letztlich betrachten die 14 000 Bürger der kleinsten Republik Europas sie keineswegs als Freunde oder Helfer.



Und wer ist Trauzeuge? Diese wahrhaft köstliche Reklame für eine zischende Mollie und einen kleinen Klaren entdeckte unser Foto-reporter an der Tür eines Lokals in Wiesbaden. „Fragt sich nur“, so meinte tiefinnig ein Passant. „was mit dem Trauzeugen ist.“ Aber sei's wie es sei, der findige Gastronom hat mit dieser originellen Werbung sicher den Nagel auf den Kopf getroffen. Auf diesen „Ehevertrag“ dürfte auch der hartgesottene Junggeselle hereinfallen. Foto: Riedel

## Elektronengehirne entlarven Pseudonyme

### Die unmenschlich genaue Jagd nach der Urheberschaft

Ein Pseudonym verbirgt heutzutage den Autor nicht mehr. Ein paar Fragen an das Elektronengehirn — und der Autor, der unerkant bleiben wollte, ist entlarvt. Auf diese Weise enttarnen jetzt zwei amerikanische Mathematiker von der Universität Chicago

Das Elektronengehirn vergleicht dann mit unmenschlicher Genauigkeit diese Proben mit den anonymen Texten, deren Verfasser entlarvt werden sollte. Das Ergebnis liegt vor und gilt als unanfechtbar: Verfasser der Essays ist James Madison, der vor knapp 200 Jahren in New Yorker Zeitungen seine Beiträge veröffentlicht hat.

Die Arbeitsweise des Elektronengehirns ist trotz des komplizierten technischen Aufwands recht einfach. Es errechnet die stilistischen Eigenarten eines Autors und vergleicht sie mit dem fraglichen Text. Lieblingswörter des Autors, um den Verfall zu identifizieren. Bei dem jüngsten kriminalistisch-literarischen Versuch in den Vereinigten Staaten waren es hauptsächlich die repräsentativen Füllwörter, die den anonymen Verfasser preisgaben, Wörter wie „ein“, „wie“, „auf“, „von“, „wenn“.

Nutzt man diese Fähigkeiten des Elektronengehirns konsequent aus, so ergibt sich die Möglichkeit, daß dieser technische Apparat Werke im Stil eines bestimmten Autors verfaßt. Goethe-Gedichte gewissermaßen aus der Retorte? Das hat es sogar schon gegeben. Wo allerdings die schöpferische Leistung beginnt, müssen die Geister ihren Geist aufgeben.

## Kurz und amüsant

### Nie Auto fahren ...

und viel Lachs essen, verriet Indianerhäuptling Tommy Thompson als sein Rezept für ein langes Leben. Der rote Häuptling vom Gelle-Stamm feierte kürzlich seinen 100. Geburtstag.

### „Nur vorübergehend ...“

malte ein Unbekannter auf das Schild mit der Bezeichnung „Chruschtschows-straße“ in der slowakischen Stadt Bratislava. Die Straße hieß früher einmal „Stalinstraße“.

### Einen grünen Lodenhut ...

trage der Dieb, den der Steckbrief einer Landespolizeistation von Toronto (Kanada) beschrieb. „Sollte er ihn nicht mehr tragen, so würde ihn das um so verdächtiger machen“, meinte das Blatt trennherzig.

## Indien: Wir haben zu wenig Verbrecher

„So geht es einfach nicht weiter. Wir haben viel zu wenig Verbrecher!“ sagte Indiens Justizminister Asoke Kumar Sen zu seinen Abteilungschefs. Die Bekannten nichten pflichtschuldig. Der Chef hatte recht, Indiens Kriminalitätsquote liegt zu niedrig: Im Jahre 1960 wanderten von 100 000 Indern 163 hinter schwedische Gardinen, von 100 000 Japanern vergleichsweise 4266. Auf eine ähnliche Zahl will es das Justizministerium in Neu-Delhi jetzt auch bringen. Vorerst ordnete es eine Untersuchung an.

Dabei bestätigte sich bald ein finsterner Verdacht der Ministerialbeamten. Spitzbüben, Schnapphähne, Halsabschneider sind in Indien nicht seltener als irgendwo sonst in der Welt. Aber die Polizisten drücken am liebsten beide Augen zu. Sie sind heifrig, wenn sie niemanden festzunehmen und vor den Kadi zu schleppen brauchen.

Das hat seinen guten Grund. Indiens Polizisten wollen, wie jeder Beamte, gern befördert werden und Karriere machen. Während aber anderswo ein Kriminalbeamter sich dadurch einen Namen machen kann, daß er möglichst viele Missetäter zur Strecke bringt, galt in Indien derjenige als erfolgreich, in dessen Bezirk möglichst wenige Verbrechen geschahen. Die Polizei ließ also lieber einen Dieb laufen, als nach oben melden zu müssen: „In unserer Gemeinde ist eine Serie von schweren Einbrüchen zu verzeichnen.“

Folglich läßt sich mit Indiens offizieller Kriminalstatistik herzlich wenig anfangen. Sie liegt wie gedruckt. Man kann darin zum Beispiel lesen, daß im Bundesstaate Uttar Pradesh im Jahre 1960 weniger Verbrechen verübt worden seien als im Jahre 1930. Das widerspricht aller Logik: Dieser Staat hat heute fast 75 Millionen Einwohner, im Jahre 1930 lebten dort nicht einmal 25 Millionen.

## Legal oder illegal - der Verdienst entscheidet

### Diamantendiebstähle beunruhigen Südafrika - Routinierter Abwehrchef auf den Spuren der Gangster

An der Tür eines der Büros im Verwaltungshochhaus der Anglo-American Corporation in Pretoria steht der Name C. G. Visser. Darunter liest man in noch kleineren Buchstaben: Security Officer (Sicherheitsbeamter). Oberst Visser ist ein vielbeschäftigter Mann. Seine Aufgabe besteht darin, den illegalen Diamantenhandel in der Südafrikanischen Republik zu bekämpfen.

Visser, der während des letzten Weltkrieges bei der britischen Abwehr gearbeitet hat, könnte ein friedliches Pensionärsdasein führen, doch das liegt ihm nicht. Als vor Jahren der inzwischen verstorbene Diamantenkönig Sir Ernest Oppenheimer ihm die Stelle als Boß der „Abwehr“ anbot, sagte er nicht nein.

Die Protokolle über das entscheidende Gespräch zwischen den beiden Männern sind offiziell nie bekanntgeworden. Dennoch sickerten so viele Einzelheiten durch, daß man es rekonstruieren kann. Oppenheimer erzählte dem Abwehr-Oberst von den Problemen des Konzerns. Es besteht im wesentlichen darin, daß die Schwarzen den Standpunkt vertreten, die Diamanten seien von den Göttern schon lange vor der Ankunft des weißen Mannes in die Erde gelegt worden. Es sei darum kein Verbrechen, wenn ein farbiger Minenarbeiter versuche, einen oder mehrere der Steine aus dem Bergwerk herauszuschmuggeln und auf dem schwarzen Markt zu verkaufen.

Die Gesellschaft dagegen vertritt den Standpunkt, daß der Schmuggel nichts weiter als Diebstahl sei. Da sie die vollständigen Eigentumsrechte erworben habe, müsse sie derartige Praktiken mit allen Mitteln bekämpfen. „Wir“, so soll Oppenheimer damals gesagt haben, „müssen dem Staat als unserem größten Teilhaaber fast die Hälfte unseres Nettogewinns in der Form von Steuern überlassen. Nimmt man noch die indirekten Steuern dazu, dann kommen wir in einigen Fällen sogar auf Abgabesätze von rund 80 Prozent. Schmuggler zah-

len keine Steuern. Wenn wir bestehen wollen, müssen wir den Schmugglern das Handwerk legen.“

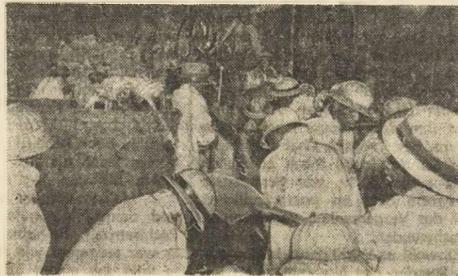
Oberst Visser sah das ein, als routinierter Abwehrmann wußte er, daß normale Sicherheitsmaßnahmen, wie etwa gründliche Kontrollen der Arbeiter beim Verlassen des Arbeitsplatzes, nicht ausreichen. Nichts ist leichter, als einen fünfkarätigen Diamanten zu verschlucken. Er kommt erst nach fünf bis acht Stunden wieder auf natürlichem Wege zum Vorschein, zu einer Zeit, wo der Angestellte längst zu Hause ist.

Visser ist bei den farbigen Arbeitern nicht sehr beliebt, denn er führte unter anderem Röntgenuntersuchungen ein. Wo der Befund positiv war, griffen seine Untergebenen zu dem altbewährten Rizinus, das verschluckte Diamanten vorzeitig wieder ans Tageslicht brachte. Ueber dieses Teilgebiet seiner Arbeit

spricht Visser recht offen. Sehr zurückhaltend wird er allerdings, wenn man ihn über seine internationalen Abwehrmaßnahmen ausfragen versucht, und das ist verständlich. Das Syndikat hat sich weitverzweigtes Agentennetz, das sich über die ganze Welt erstreckt. Überall da, wo illegal Diamanten gehandelt werden, stellen Vissers Leute ihre Fallen. Sie treten als Käufer auf und verfügen über recht beträchtliche Dollarbeträge. In Kairo, Beirut, Damaskus oder New York, um nur einige Städte zu nennen, hat Visser einheimische Vertrauensmänner, ganz zu schweigen von denen in den Siedlungen der Diamantenminen.

Nur in Südafrika müssen die Schmuggler und Diebe befürchten, daß sie vor den Richter kommen. Wie gut dort die Sicherheitsorganisation neuerdings funktioniert, ergibt sich schon allein aus der Tatsache, daß der Generalstaatsanwalt der Kap-provinz vor wenigen Monaten mitterte, im letzten Jahr seien dreimal so viele Diamantenschmuggler und -diebe verhaftet worden als 1961. Oberst Visser führt das vor allem darauf zurück, daß die von ihm aufgebaute Organisation ihre Kinderkrankheiten überwunden hat, aber auch auf die Tatsache, daß die Gegenseite aktiv geworden ist.

Ueber die Auslandsarbeit seiner Abteilung erzählt man von dem Obersten überhaupt nichts. Seine Begründung für die Zurückhaltung ist einleuchtend:



Schwer und anstrengend ist die Arbeit im Diamantenbergwerk und groß die Versuchung zum Schmuggel der wertvollen Steine.

„Unsere Agenten“, sagte er, „dürfen nicht bloßgestellt werden, sonst wäre ihr Leben keinen Penny mehr wert.“ Auch damit hat er recht, denn die Gegenseite schreckt vor nichts zurück. Jeder der V-Männer des Diamantensyndikats, der im Ausland operiert, spielt mit dem Leben. Erst kürzlich wurde in Beirut ein Libanese erstochen im Hafenviertel aufgefunden. Die Polizei stellte fest, daß er unter anderem „im Diamantengeschäft“ tätig gewesen sei. Sein Bankguthaben wies eine fünfstellte Summe auf. Beiruts Polizei, die zwar unauffällig arbeitet, aber doch sehr erfolgreich ist, kapitierte — offiziell. Sie wußte, daß der Ermordete einer der V-Männer Vissers war, den eine Bande unschädlich machen sollte. Naturgemäß rechneten sie nicht damit, daß sie aus Pretoria eine Bestätigung erhalten würden, denn so etwas ist nicht üblich.

Inzwischen geht der Krieg, von dem niemand spricht, weiter. Er fordert jeden Monat auf beiden Seiten namenlose Opfer. Es ist ein Kampf zwischen zwei Syndikaten: dem legalen und dem des illegalen Diamantenhandels. Der Sieger steht bis heute nicht fest.

## Geisterarbeiter mit Steckkarten

Mit einem tollen Trick hat eine Gruppe von Angestellten einer Speiseeis-Fabrik in Acton sich ein zusätzliches Einkommen verschafft. Für ein Handgeld von je 100 Mark brachte die Gruppe acht Arbeiter dazu, sich im Frühjahr vergangenen Jahres in der Fabrik zu verdingen. Nach der Einstellung freilich wurden die acht nur noch in den Büchern geführt. Zur Arbeit erschienen sie nicht, aber auf dem Papier waren sie die vornehmlichsten Arbeiter. Sie kamen niemals zu spät (weil immer irgend jemand die Steckuhr für sie bediente). Sie wurden niemals krank. Sie gaben niemals Anlaß zu Auseinandersetzungen. Und ihren Lohn teilten die Angestellten, die die Idee ausgeheckt hatten, unter sich auf. Sie brachten es in sechs Monaten auf insgesamt 30 000 Mark. Im Londoner Strafgericht Old Bailey wurde dieser „Verdienst“ jetzt mit Gefängnisstrafen zwischen sechs Monaten und einem Jahr bewertet.

# Zum Feierabend

## Jonathan, der Münzenliebhaber

### Die Geschichte eines einträglichen Experiments

In Gasthaus des alten Todd tat seit Jahr und Tag der Hausdiener Jonathan Dienst. Jonathan war recht arbeitslos, er war fleißig und sauber, hielt die Gastzimmer in Ordnung, machte hier und dort Handreichungen, war stets zur Stelle, wenn man ihn brauchte und hatte seinem Brotherrn nie Anlaß zur Klage gegeben. Nur eines hatte dem alten Todd anfangs Kopfschmerzen bereitet, wenn er sich auch bald daran gewöhnte: Jonathan schien im Oberstübchen nicht ganz in Ordnung zu sein. Jedenfalls ließ die Tatsache, daß dem Hausdiener jedes Verständnis für das liebe Geld fehlte, diesen Schluß zu. Sein pekuniärer Unverstand ging so weit, daß er außerstande war, Münzen und Geldscheine nach ihrer Größenordnung richtig einzustufen.

Es war ein Kuriosum. Und so war Todds Gasthaus stets von Neugierigen gesüßelt — ein Umstand, der den alten Todd schließlich mit seinem Hausdiener völlig ausgesöhnt hatte. Und es kamen täglich neue Gent-

lemen und tranken ihren Whisky beim alten Todd. Und nach dem zweiten oder dritten Glas riefen sie Jonathan zu sich, sobald er sich nur sehen ließ.

„Auf ein Wort, Mr. Jonathan“, hieß es dann unter verhaltenem Lachen. „Wir haben hier eine hübsche Dollarnote und ein blankes Fünfzig-Centstück. Sagen Sie, Mr. Jonathan, welches möchten Sie haben?“

Jonathan, der Hausdiener, strahlte dann stets über das ganze Gesicht. Er nahm den Geldschein in die Hand, besah ihn aufmerksam, betrachtete sodann die blanke Münze und ließ unter einem breiten Grinsen letztere in seine Tasche gleiten.

So ging es Jahr um Jahr, und jeder wußte es längst, nämlich, daß in diesem Punkt bei Jonathan Hopfen und Malz verloren war, und daß bei solchem Geschäftssinn nie etwas Vernünftiges aus ihm werden würde.

Da erschien eines Tages in Todds Gasthaus ein Mr. Boyd, ein Doktor der Psychologie. Dem war von diesem Kuriosum zu Ohren gekommen,

und er blieb bis spät in die Nacht und wartete geduldig, bis der letzte Gast sich empfohlen hatte. Dann bat er den Hausdiener an seinen Tisch und legte eine Dollarnote und ein Fünfzig-Centstück vor ihn hin.

„Wählen Sie eines von beiden, Mr. Jonathan“, sagte er, „es soll Ihnen gehören!“

Wie nicht anders zu erwarten, wählte der Hausdiener die blanke Münze.

„Well“, sagte der Fremde. Er holte eine Zehn-Dollarnote hervor und legte sie mit einer neuen Münze auf die Tischplatte.

„Sie dürfen wieder wählen, Mr. Jonathan!“

Der Hausdiener griff grinsend zur Münze. „Danke, Sir“, sagte er.

„Okay“, nickte der Gast. „Und jetzt geben Sie Obacht, Mr. Jonathan!“ — Er legte zehn Fünfzig-Centstücke auf die eine Seite und ein Fünfzig-Centstück auf die andere Seite. Dann sagte er. „Aller guten Dinge sind drei, Sie sollen nochmal wählen!“

In Jonathans Augen trat ein feines Flimmern. Ohne die Münzen anzurühren, setzte er sich neben den Doktor der Psychologie.

„Ich danke Ihnen, Sir“, sagte er lächelnd, „daß Sie mit Ihrer Versuchsreihe warteten, bis die Gäste fort waren. Ich ahnte es gleich, daß Sie mir gewachsen sind!“

„Sie wollen also nicht zum dritten Mal wählen?“ fragte Mr. Boyd vernünftig.

„Keineswegs“, sagte Jonathan. „Da ich mich ja stets nur vom Glanz der Münzen blenden lasse, müßte ich diesmal die zehn Fünfzig-Centstücke

wählen — damit haben Sie doch gerechnet?“

„Nur weiter“, lächelte der Doktor. „Nun, ich tu es nicht, weil ich Sie erstens nicht schädigen möchte, mir zweitens aber auch nicht untreu werden will.“

„Natürlich“, lachte jetzt Mr. Boyd. „denn wenn es die Leute herausbekämen, Mr. Jonathan, daß Sie den größeren Betrag gewählt haben, dann . . .“

„ . . . dann“, strahlte Jonathan, „dann macht kein Mensch mehr mit mir dieses einträgliche Experiment!“

## Konsequent

Es goß in Strömen. Hierauf Schutz unter dem Regenschirm. Ein Freundes Jürgen gefunden. In eine Nebenstraße abbiegen. Gegnerte ihnen ein völlig unbekannter Herr, ohne Hut und Mantel, begrüßte. „Wer war denn diese mische Kauz?“ fragte Jürgen schüttelnd. — „Ach“ antwortete er, „das war der Leiter des Meteorologischen Instituts, der das sonnige, trockene Wetter für heute vorhersagt hat!“

## Dynamit in der Stahlkammer

### Kriminalgeschichte von Peter Matthäus

Der Mann wich unwillkürlich Schritt zurück.

„Lassen Sie den Unsinn“, krächzte er, „ich schieß!“

„Schießen Sie!“ sagte Eisinger. „In der gleichen Sekunde, der Sie abdrücken, lasse ich das erzeuge fallen. Die Wirkung wird sein, daß es auf Ihre Kugel mehr ankommt. Das sehen Sie ein, nicht wahr!“

Über Kramm brückte ihn unsicher und schwieg. Er ließ die Hand der er die Pistole hielt, langsam senken. Schließlich wandte er sich um und begann, mit dem anderen Maskierten zu tuscheln.

„Hören Sie!“ sagte Eisinger. „In einer Weile mit erhobener Stimme, ich habe wirklich keine Lust, mit Ihnen zu verhandeln. Ich bin jetzt bis zehn. Sind Sie dann hier, treten wir die Reise an. Es los!“

Er zählte. Laut und gleichmäßig Unbeirrbar wie eine Uhr. Bei fünf wurden die beiden Maskierten ruhig. Bei „Sieben“ stieß der von ihnen einen Fluch aus, der sich um und verschwand. Bei „Zehn“ war auch der andere verschwunden. Der Lehrling schlich ihnen nach. Gleich darauf knackte das Türschloß im Schalteraum.

„Sie sind fort“, verkündete Kramm als er zurückkam. „Vier Mann sind Sie hatten ein Auto draußen. Ich habe die Tür zur Straße abgeschlossen.“

Der eine der maskierten Männer richtete seine Pistole auf ihn.

„Hände hoch!“ befahl er scharf. „Widerstand ist zwecklos. Zwei von uns halten auf der Straße Wache. Geben Sie das Geld heraus!“

Eisinger veränderte seine Stellung nicht im geringsten.

„Ich denke gar nicht dran“, sagte er kühl. „Ehe ich Ihnen das Geld ausliefern — lieber sprengte ich uns alle zusammen in die Luft. Dies hier ist Dynamit, verstehen Sie?“

## Tausend Mark im Jahr für einen Hut!

Schon lange stach mir der resedafarbene Velourhut, beste Qualität, in die Augen! Endlich überwand ich die letzten finanziell-moralischen Bedenken und sagte mir: Warum soll man sich nicht einmal ein solch besonderes Stück leisten? Man sieht ganz anders darin aus! Macht wesentlich mehr her!

Außerdem: ich trug meine Hüte zehn Jahre im Durchschnitt und die beiden alten, die ich noch im Schrank hatte, konnte ich mit gutem Gewissen Verwandten schenken, die schon länger darauf reflektierten.

Ich kaufte mir also den resedafarbenen für 36 Mark. Ganz billig, sagte der Verkäufer. Was waren 36 Mark? Auf zehn Jahre verteilt gar nichts! Ganze 3,60 Mark pro Jahr! Jedoch Hüte haben es in sich! Am Tag, nachdem ich mir den neuen Hut gekauft hatte, fuhr ich nach N. zu einem alten Freund. Am Nachmittag gingen wir in eine Ausstellung „Moderne Kunst“. Am Eingang stand ein freundlicher Hinweis: „Hüte, Stöcke und Schirme bitte an der Garderobe abgeben!“

Ordnungsliebend, wie ich nun einmal bin, gab ich meinen Hut dort

ab. Nur fünfzig Pfennig betrug die Aufbewahrungsgebühr!

Abends gingen wir ins Theater. Meinen Hut mußte ich in der Garderobe lassen.

„Das kostet ja eine Mark, Fred“, erlaubte ich mir leise zu bemerken. Fred flüsterte nur: „Dir merkt man gleich die Provinz an! Schließlich kannst du doch nicht mit Hut ins Theater gehen!“

Von dem Spiel auf der Bühne hatte ich keinen Genuß — ich mußte immer an meinen Hut denken, für eine Mark pro Stück würde ich auch Hüte aufbewahren!

Hinterher gingen wir zu „Robin Tood“, einem alten Seeräuber aus dem 17. Jahrhundert, der heute ein Speiserestaurant besitzt, zum Abendessen. Ehe ich mich versah, nahm mir der Ober den Resedafarbenen ab. Er machte dabei ein Gesicht wie ein zufriedener Kater, der gerade den Kanarienvogel genachtmahlt hat. Dann brachte er mir einen roten Zettel dafür und flüsterte mir diskret ins Ohr: „Macht eine Mark, Herr Direktor!“

Ich bin zwar kein Direktor — aber das war doch wenigstens eine men-

schenfreundliche Art, auf die Zahlungspflicht aufmerksam zu machen!

Anschließend wollten wir in einer netten kleinen Bar noch ein wenig am Nachleben teilnehmen. Ein junger Boy entwand mir, wie ein Meisterschüler des bekannten Taschendieb-Königs Lefina, lautlos und unmerklich meinen Resedafarbenen. Kostenpunkt: eine halbe Mark!

Immerhin: drei Mark hatte ich heute für die „Garderobe des Hutes“ schon ausgegeben. Zehn Tage wollte ich in N. bleiben. Der Resedafarbene würde mich in diesen zehn Tagen rund 30 Mark an Garderobengebühr kosten! Das waren pro Monat 90 Mark — oder im Jahr 1080 Mark!

Ist Ihnen Ihr Hut solch einen Betrag wert? Ich fand das doch ein bißchen zuviel!

Sehen Sie, deshalb habe ich meinen schönen Resedafarbenen, der mir so gut stand, in der „Rio Cassata“ hängen lassen und gehe seitdem ohne Hut. Allerdings habe ich gestern einen Hut gesehen, ein Gedicht von einem Hut. Man müßte es sich doch noch einmal überlegen . . .

## Das Liebesgedicht

### Wie Heinrich Lister berühmt wurde

Heinrich Lister war ein junger Mann wie andere, wenigstens bis zu jenem Zeitpunkt, da man ihn aus der Winzigkeit seines möblierten Zimmers ans helle Tageslicht, ach, nicht nur ans helle Tageslicht, viel schlimmer noch: vor die Blitzlichter der Reporter, vor die Jupiterlampen der Filmkameras und sogar vor die Mikrophone zerrte.

Heinrich Lister, einer der drei kleinen Angestellten unter dem Bürochef beim Rechtsanwalt und Notar Bellerbick, lag es von morgens bis abends ob, Urkunden auszustellen und geharnischte Briefe an irgendwelche ihm völlig gleichgültige Gegner abzuschreiben. Alles in allem machte er eine durchaus schreibgewandte Figur. Das hatte der gewaltige Chef gefunden, weshalb er ihn seinerzeit auch noch nach der Lehrzeit behielt; das fand sogar der noch gewaltigere Bürovorsteher, der doch an allem etwas auszusetzen hatte — das gehörte mit zu seinen Prinzipien —, und das fand sogar Fräulein Ingeborg, und die war immerhin auch schon im dritten Lehrjahr und ganze siebzehn Jahre alt.

Ach, Fräulein Ingeborg! Heinrich Lister vermochte es nicht,

an sie zu denken, ohne daß sich ihm dabei ein Seufzer entrang. Er war bis über seine kurzgeschorenen Haare hinaus verliebt.

Drei- oder viermal war es ihm gelungen, sie am Wochenende zu einem Besuch in ein Kino oder in eine Eisdielen einzuladen. Lister zehrte in seiner Bescheidenheit die übrige Woche davon, hatte er doch seine Angebetete täglich im Büro vor sich.

Nun aber hatte Ingeborg Ferien. Drei Wochen lang. Heinrich Lister hatte erst recht Grund, zu seufzen. Eine Postkarte hatte Ingeborg geschrieben. Sie kam im Büro an, und der Bürovorsteher war beleidigt, daß sie an Lister adressiert war, statt an ihn. Nun saß der Verliebte da und versuchte, einen ausführlichen Brief an die Ferne zustande zu bekommen. Das geschah natürlich während der Bürostunden.

O, es war schwer, einen Liebesbrief zu schreiben, dem man die Liebe nicht ansehen darf.

Man müßte schreiben, wie man es

sich denkt, träumte die Liebe, und schwelgte einen Augenblick lang in einem Meer von Wörtern, die sich plötzlich zu einem großartigen Satz formierten.

Hallo! Das war etwas! Hastig wollte Heinrich Lister diesen träumerischen Satz zur Wirklichkeit verhelfen, indem er ihn auf das Kanzleipapier von Rechtsanwalt und Notar Bellerbick feststippte. Aber just in diesem lebenswichtigen Augenblick kam ihm der Bürovorsteher in die Quere, der ihn zum Chef beorderte, und als der junge Mann an seinen Platz zurückkehrte, war der begehrteste Satz im unergründlichen Tief der Vergessenheit versunken u. entschwunden.

Obwohl es Wichtigeres in den stillen Stunden des Nachmittags zu tun gegeben hätte, saß Lister vor seinem Brief und suchte nach seiner Fortsetzung. Immer wieder tauchte der Liebende in das Meer von Gedankenwust ein. um den verlorenen Satz ausfindig zu machen. Doch hielt

das schwerer, als eine Perle aus dem Meer zu fischen. Hin und wieder tauchte ein brauchbares Wort, ein gesegnetes Satzbruchstück auf. Und wenn es auch nicht das Gesuchte war, notierte Lister es sich doch zur Sicherheit auf einem Schmierbogen auf. Man konnte nicht wissen, wie man es noch verwenden würde. Schließlich kam für Fräulein Ingeborg notgedrungen ein Brief zustande, ein Liebesbrief im Kanzleistil sozusagen, wurde abgeschickt, und das Büro hatte seine treue Arbeitskraft wieder. So sah es jedenfalls aus.

Am nächsten Tag stürzte Harald Ross, vielbeschäftigter Kunst-Manager und demzufolge guter Kunde von Rechtsanwalt Bellerbick, ins Büro. Er war aufgeregt wie selten, fuchtelte wild mit einem Blatt Papier vor allen Gesichtern herum und schnaufte wo nicht vor Aerger so doch vor Anstrengung.

Dieses Blatt habe er soeben mit der Post bekommen. Wer das geschrieben habe. Wer? Welches Genie

verberge sich in diesem elenden Prosa!

Lister, der das Blatt sofort als seinen Schmierzettel auf der Suche nach dem verlorenen Satz erkannte, ließ es in seine Brusttasche. Weiß Gott, thronte der Brief an Harold Ross in seinem Herzen! Verliebtheit, die keine Eiselei zu groß oder zu gering du begehst sie! Zerknirscht, daß es Heinrich Lister und wartete erben auf das Todesurteil der Welt!

Mit einem Triumphgeschrei küßte ihn Harald Ross ab, nannte ihn ein Genie und Meister moderner Kunst, ernannte sich selbst zum Manager des jungen Künstlers und hatte seinen in den Augen vor Rührung ein Pathos.

So wurde Heinrich Lister berühmt. Ueber Nacht. Seine Muße ließ Ingeborg und manchmal küßte sie ihn heimlich. Er verstand sein Meisterman mußte es ihm lassen. Er brachte nur Brocken aus seinem Gedankenwust aufzuschreiben wie eben auf dem Schmierzettel.

Manchmal freilich versuchte er solche Gedichte zu schreiben, wie es sich vorstellte, daß Gedichte geschrieben werden müßten. Doch sagte man ihm, daß solcherlei Gedichte Genie nicht würdig sei.

# ST.

Die St. Vither Zeitungs, donnerstags und Spiel, „Frau

## Verteidigt Regierung

Ottawa. In einem Schmierministerium John Dief, Verteidigungsminister Dief, daß Kanada sich seine Atomhauben für die vier verschaffen müßte, Zweck erworben wird

„Es ist offensichtlich“, erklärt Harkness in seiner seit einigen Tagen ihren meinen unvereinbar was den Erwerb von A. lang. Aus diesem Grund nen zu meinem Bedauern tritt an.“

Der Führer der kan Kredit-Partei, deren d für die Regierung Dief Vertrauensabstimmung hat gestern Abend ange Diefenbaker seine Un

## Familieneinkommen deutscher gesunken

Bonn. Die deutsche erzielte im Wirtschaftsjahr 1960 Gesamtverkaufserlöse 20,564 Milliarden DM an Barausgaben für triebausgaben einsc beschaffungen. Netto persönliche Steuern gleichabgaben der chen Betriebsinhaber rund 16,474 Milliarden über. Wie es in dem desregierung gestern zugeleiteten „Grünen weiter heißt, hat sich betrag zwischen Verk Barausgaben mit run den DM damit geger jahr um rund 918 Mi mindert.

Beachtlich ist, daß löse für pflanzliche rund 4,824 Milliarden 596 Millionen DM u. Wirtschaftsjahres 1960 gegenüber waren die für tierische Erzeugn 15,740 Milliarden DA Millionen DM höher. gesamt noch eine Zu kaufserlöse um 296 A gab.

## Widersprüche

Bonn. Das Bundesjusti den sogenannten „Spi öffentlich, der vom Ju. nenministerium über Gerichtsaktion gegen tung aufgestellt wird soll Klarheit in das V das nach Veröffentlichung richtes über die NA1 lex 62“ wegen Landes „Spiegel“ eingeleitet Ministerien hatten ursg Bericht verfaßt. Angesprüde zwischen der hatte Adenauer das der Abfassung e Berichtes betraut. Dies veröffentlicht worden. vor, daß es bis zum 2 Divergenzen zwischen neu Ministerien in